jeder Hinsicht heute optimistisch sein. Und angesichts der natürlich und gewohnheitsmäßig bedingten landwirtschaftlichen Struktur der chinesischen Wirtschaft ist diese Frage für die gesamte Zukunft Chinas grundlegend und entscheidend. Hinter der Landwirtschaft treten die leicht zu entwickelnde Binnen- und Seefischerei, auch das dornigste aller Probleme, die Forstwirtschaft, und selbst die Frage der industriellen Fortentwicklung zurück, wenn auch ein Parallelismus der Entwicklung auf allen Gebieten wesentlich bleibt.

WELTWIRTSCHAFTLICHE KAPITALVERFLECHTUNGEN UND ZAHLUNGSBILANZ CHINAS

VON ERNST SCHULTZE, LEIPZIG

Die Geschichte der Kapitalbeziehungen Chinas zu den weißen Völkern ist von dem Augenblick an, da sie bestimmte Formen annahm, anderthalb Jahrhunderte lang, d. h. fast bis zu unseren Tagen, durch Unstimmigkeiten und Reibungen aller Art gekennzeichnet. Diese Gegensätze haben ihre Wurzeln zum einen Teil in der gänzlich abweichenden Aufgabe, die dem Kapital in diesen beiden Kulturkreisen gestellt wurde, und zum anderen in dem übermächtigen politischen Druck, mit dem das ausländische Kapital in das widerstrebende China hineingepreßt wurde.

1. DIE SOZIALE AUFGABE DES CHINESISCHEN HEIMATKAPITALS

Das gesamte Gefüge des Volkslebens und der Volkswirtschaft Chinas hat seine Wurzeln in jenem primitiven Familienkommunismus, der noch heute die Gesellschaft dort durchdringt. Durch die vertikale Familienorganisation ist sie im allgemeinen vor jener Kluft zwischen Herrschenden und Beherrschten bewahrt worden, die in Europa alle Nationen zerreißt, und zwar um so mehr, je schärfer sich der Kapitalismus in der Prägung hat durchsetzen können, die ihm die weißen Völker gegeben haben. In China dagegen haben alle Einrichtungen einen sozialen Hintergrund, der eben von dem Familienkommunismus bestimmt wird. Derselben Familie gehören jeweils einflußreiche Persönlichkeiten und andererseits Bauern und Arbeiter an. Die chinesische Gesellschaft widerstrebt deshalb einer Klassenherrschaft und noch mehr jenem Klassenhaß, den die weißen Nationen durch Marx und den Bolschewismus kennengelernt haben. Infolgedessen hat auch der Kommunismus im „Lande der Mitte" ein ganz anderes Gesicht als der europäische — außer wenn in China kommunistische oder andere Einflüsse weißer Völker wirksam werden, wie etwa in der Taiping-Revolution der 1860er Jahre und wiederum in dem Sowjetkommunismus, gegen den Marschall Tschiang Kai-schek seit Jahren seine beste Kraft eingesetzt hatte.

Weitblickende Männer in China und draußen in der Welt wissen sehr wohl, daß in diesem Reiche ein national geeinter, mit dem Ausland in freiem Austausch stehender Sozialismus die größten Aussichten hat. Seine Feinde sind

Militarismus und Imperialismus, aber er ist durchaus gesonnen, sich mit Kapitalismus und Industrialismus positiv auseinanderzusetzen.

Das ist, wie Richard Wilhelm 1930 schrieb, das Ziel der Kuo-min-tang. Es liegt politisch um so näher, weil sie keineswegs eine rein politische Bewegung ist. Haben sich doch auch die reichen Auslandchinesen und Kolonialkaufleute schon aus Vaterlandsliebe für sie eingesetzt. „Nur auf einem Ausgleich der Interessengegensätze zwischen Rechts und Links beruht die Möglichkeit des Erfolgs; denn dieser Erfolg wird nicht leicht errungen sein[a]".

Wirtschaftliche Tätigkeiten, die über den Umkreis der Familie hinausgreifen und eine größere Organisation verlangen, pflegen in China durch die Gilden gelöst zu werden. Diese Genossenschaften sind dort überall verbreitet und besitzen außerordentlichen Einfluß. Sie beruhen auf der Gemeinsamkeit der Interessen der einzelnen Mitglieder, die andererseits zur strengsten Rechtlichkeit gegen die Gilde und infolgedessen auch nach außen hin verpflichtet sind. Dann aber stützt und trägt die Gilde den einzelnen Genossen. Auf diesem System gegenseitiger Verantwortlichkeit, das im Gegensatz zu der individualistisch-liberalistischen Auffassung des Wirtschaftslebens der weißen Völker seit dem Siege des Kapitalismus steht, beruht heute noch das ganze soziale Leben Chinas und die Stärke dieses Gemeinwesens, das trotz aller Mißstände und Fehlgriffe, trotz aller Erschütterungen und Angriffe eine erstaunliche Lebenskraft bewiesen hat. Man kann, so meint Schumacher, fast sagen, daß es in China keinen erwachsenen Mann gebe, der für das Tun und Lassen anderer nicht nur mit seinem Gut, sondern mit Leib und Leben verantwortlich wäre, keinen, für den nicht andere in gleicher Weise zu bürgen hätten, sei es, daß diese Verantwortlichkeit ohne weiteres durch Verwandtschaft, Nachbarschaft, Beruf, Amt oder ähnliches begründet ist, sei es, daß sie freiwillig übernommen wurde[b].

Auf diesem Boden weitgehender persönlicher Verantwortlichkeit, die Hand in Hand mit einer ebenso ausgedehnten Abhängigkeit geht, haben die zahlreichen Berufsorganisationen, die vom Bettler bis zum Großhändler in Tee und Seide hinaufreichen, eine ganz andere Tragweite gewonnen als in der weißen Welt. Sie stellen keineswegs nur eine Summe leicht lösbarer Rechtsverhältnisse dar, vielmehr erfassen sie dauernd die ganze Persönlichkeit. Sie beschränken sich daher nicht auf geschäftliche Angelegenheiten, sondern verbinden den Charakter einer Geschäftsorganisation mit dem eines geselligen Klubs und eines Unterstützungsvereins, sehr häufig auch noch mit dem einer religiösen Vereinigung.

Endlich ist bei den chinesischen Gilden das landsmannschaftliche Element von hoher Bedeutung. Die schwierigen Verkehrsverhältnisse haben für Aufgaben, die für ein größeres Gebiet zu lösen sind, ein Bedürfnis nach umfassenden Organisationen entstehen lassen. Alle Gilden tragen überwiegend

---

[a] Richard Wilhelm: Chinesische Wirtschaftspsychologie (5. Band meiner Sammlung: Schriften des Weltwirtschafts-Instituts der Handels-Hochschule Leipzig). Leipzig 1930. S. 115.

[b] Hermann Schumacher: Weltwirtschaftliche Studien. Leipzig 1911. S. 440.

örtlichen Charakter, sie sind auf Ortsansässige beschränkt. In manchen Wirtschaftszweigen aber haben sie sich zu größeren Vereinigungen erweitert, namentlich dort, wo der Unternehmungsgeist die Bewohner aus ihrer Heimatprovinz hinaustrieb — wie in dem abgelegenen, unergiebigen Gebirgsland der Provinz Schansi oder in der kleinen, übervölkerten, blühenden Ebene des Westfluß-Deltas. Dadurch ist schließlich eine eigentümliche Verflechtung von Landsmannschaft und Erwerbszweig entstanden, die in China vielfach hervortritt.

Das merkwürdigste und bedeutsamste Beispiel dieser Art findet sich im chinesischen Bankwesen; die unternehmungslustigen Einwohner der soeben genannten Bergprovinz Schansi haben das Bankgeschäft, das wegen der umständlichen Geldverhältnisse tiefer in das tägliche Leben des Volkes eingreift als vielleicht irgendwo sonst, fast im ganzen Lande monopolisiert. Diese Schansi-Banken, die zu Tausenden über das Reich verstreut sind, stehen auch untereinander in organisiertem Zusammenhang.

In Schansi ist ferner jene merkwürdige berufsmäßige Organisation für den Transport von Bargeld und anderen Werten entstanden, die unter dem Namen Piau-gü[1] alsbald größere Bedeutung gewann. Unter der Regierung des Kaisers Kiën-lung (1736—1796) war ein Kaufmann aus Ping-yao (Schansi) mit Namen Lai Li-tai[a] im Handel zwischen Chungking, der Provinz Szechwan und Tiëntsin tätig und außerordentlich erfolgreich. Sein Geschäft erforderte die häufige Lieferung von Bargeld von einem Platze zum anderen. Er war es, der das System der Remittierungen durch Tratten zwischen zwei Büros einführte. Der Name seiner Firma, Shih Sheng-chang, wurde unter den Handeltreibenden wohlbekannt, die es als sehr angenehm empfanden, daß sie gegen eine geringe Gebühr in dem Büro in Tiëntsin Beträge einzahlen und bei dem Büro in Chungking abheben konnten.

Andere Firmen in Schansi folgten diesem Beispiel. Bereits nach 10 Jahren hatten sich mehr als 30 Firmen dieser Art mit Zweiggeschäften in allen wichtigen Handelsmittelpunkten der verschiedenen Provinzen aufgetan. Samt und sonders waren sie von Geschäftsleuten in Schansi organisiert[b].

Die führenden Piau-gü waren jedes mit nur wenig über 100000 Taels finanziert, aber ihre Depositen stiegen allmählich zu Millionen an und ihr jährlicher Geschäftsumfang wohl bis über 10 Millionen. Sogar die Regierung begünstigte sie in großem Ausmaß, indem sie mit ihrer Hilfe Steuern und andere Gelder überwies. Die Einleger erhielten keine Zinsen oder bestenfalls 2—3 v. H. jährlich, während für Darlehen niemals weniger als 10 v. H. vereinbart wurde. Es wurden daher von diesen Unternehmungen große Gewinne erzielt, in die sich die beteiligten Kapitalisten und die Verwaltung teilten. So zerlegte z. B. die Pai-Chuan-Tung ihren Gewinn in 30 Anteile, von denen nur 10 auf diejenigen entfielen, die das eigentliche Kapital gegeben hatten, während die übrigen 20 als Bonus an die Geschäftsleiter und Angestellten gingen. Das

[a] Die Firmen und ihre Inhaber sind hier in der landesüblichen englischen Schreibweise angegeben.
[b] Über ihre drei Gruppen s. den Aufsatz des Chinese Economic Bulletin vom 18. August 1925.

bedeutete für diese eingeborenen Bankiers den Beginn eines Zeitraums großen Wohlstandes, da es ihnen gelang, dieses die ganze Nation umspannende Gebiet bankmäßiger Tätigkeit für den begrenzten Kreis der Bankleute von Schansi zu erhalten; Bankiers aus anderen Plätzen konnten mit ihnen in keiner Weise in Wettbewerb treten.

Die innere Organisation dieser Banken war außerordentlich einfach. Es gab keine Direktoren oder Revisoren, und die Kapitalisten, die die Kapitalien zur Verfügung stellten, mischten sich selten in die laufende Geschäftsführung. Der Geschäftsführer allein hatte die Leitung und traf alle Entscheidungen über die Geschäftspolitik, obschon bedeutende Hilfsbeamte und die Leiter der Zweiganstalten in bezug auf die Gewährung von Anleihen und Krediten viel zu sagen hatten. Besondere Sicherheiten oder Garantien wurden niemals verlangt, die Kreditgewährung beruhte allein auf dem persönlichen Ansehen bzw. dem Rufe der Firma, die einen Kredit nachsuchte.

Dieses System arbeitete so lange glatt, wie der Geschäftsführer ein gesundes Urteil besaß und von zuverlässigem Charakter war. Indessen war das von den Eigentümern übernommene Risiko außerordentlich schwer, da sie im Falle eines Zusammenbruchs die einzigen Verantwortlichen waren. Während des Aufschwungs und der Hochkonjunktur verdienten diese Banken im Handumdrehen viel Geld. Als aber schwere Zeiten kamen, zerplatzte dieser Wohlstand.

Die ersten Anzeichen eines Rückgangs traten gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein, als die Gelder der Regierung der neuorganisierten Bank von China und der Verkehrsbank überwiesen wurden.

Aber der endgültige Zusammenbruch dieser Institute wurde erst durch die republikanische Revolution des Jahres 1911 herbeigeführt. Dieser plötzliche politische Umschwung fand sie schwer belastet mit uneintreibbaren Krediten — eine Folge ihrer schlaffen Geschäftsführung. Mancher Geschäftsführer verschwand mit allen Barmitteln und überließ es den Besitzern, den drohenden Bankrott und die Strafe zu tragen. Geachtete Bankleute wurden förmlich über Nacht arm, und es brachen so viele gutfundierte Firmen zusammen, daß schließlich nur noch drei oder vier übrigblieben. Seither sind diese in dem Umfang ihrer Geschäfte sehr beengt.

Inzwischen waren in China Banken europäischen Stils ins Leben getreten. Je stärker sich diese entwickelten, desto unvermeidlicher schien der Untergang der alt-chinesischen Banken besiegelt zu sein.

2. DIE KAPITALARMUT CHINAS

Die große Kapitalarmut Chinas ist eines der Hauptleiden seiner Sozialwirtschaft.

Ganz besonders macht sich das in der Landwirtschaft geltend. Nach einer Untersuchung der Universität Nanking beläuft sich die Durchschnittsgröße der landwirtschaftlichen Betriebe von 22 Provinzen auf 1,69 ha. Mehr als 32 Millionen bäuerlicher Familien sind besitzlos. Auf 77,2 Millionen Hektar landwirtschaftlich benutzter Bodenfläche entfallen ungefähr 45,7 Millionen

Betriebe. Die überwiegende Menge der chinesischen Bauern besteht aus Pächtern. Um leben zu können, ist der Kleinbauer genötigt, Schulden zu machen. Seine Gläubiger sind meistens Großbauern und Kaufleute. Diese verlangen von den kreditsuchenden Kleinbauern einen sehr hohen Zins und bringen sie dadurch in noch größere Abhängigkeit.

Vor allem äußert sich die außerordentliche Kapitalsknappheit und Kreditnot der Kleinbauern und Pächter im Fehlen jedes Betriebskapitals. Die Pächter sind selbst in normalen Zeiten und wenn das Land von Naturkatastrophen verschont bleibt, gezwungen, zur Zeit der Aussaat jedes irgendwie entbehrliche Hausgerät zur Pfandleihe zu bringen, um das nötige Betriebskapital zur Beschaffung der Saat zu erhalten. Nach der Ernte wandert ein großer Teil der Bodenerzeugnisse auf den Markt, um die Steuern aufzubringen oder die Zinsen an den Pfandleihbesitzer oder die Pacht an den Grundbesitzer zu zahlen. Dem Bauern verbleibt im besten Falle ein geringer Rest. Meist bringt er bei Winters Anfang sein Arbeitsgerät in das Pfandhaus, um etwas Geld zu erhalten, das er zur Fristung seines Lebens braucht. Das ländliche Pfandleihgewerbe liegt fast ausschließlich in den Händen der Gentry, die sich aus den Notabeln im Dorf und Land, den Gutsbesitzern, Verpächtern und Kaufleuten zusammensetzt — sowie den in- und ausländischen Banken.

Die Pfandleihhäuser beleihen Mobilien, aber auch Grundstücke und Immobilien bis zur Hälfte ihres Wertes, oft aber auch nur bis zu 30 v. H. des Wertes des versetzten Gegenstandes. Der mittlere Zinsfuß für die Lombarde beträgt 3—5 v. H. monatlich. Häufig sind die Zinssätze noch höher. Insbesondere steigen sie während jeder Hungersnot außerordentlich.

In jeder Gemeinde liegt ein Pfandhaus, in kleinen Landstädten gibt es oft mehrere. Es sind festungsartige Zweckbauten mit mehreren Stockwerken, die aus dem Bilde der Landschaft sofort hervorstechen und wie neuzeitliche Kühlhäuser aussehen.

Wie stark die politische und wirtschaftliche Stellung der Pfandleihbesitzer ist, erwies ein Vorfall in Hunan während der Besetzung dieser Provinz durch die Kuo-min-tang-Truppen. Unter dem stürmischen Verlauf der nationalen Bewegung verweigerten die Pächter die Zahlung der Zinsen und gingen gegen die Verpächter sogar gewaltsam vor, worauf diese — als wirksamste Waffe — die Pfandleihhäuser schlossen und dadurch mit einem Schlage fast das gesamte Wirtschaftsleben stillegten[a].

Erst in letzter Zeit hat man in China begonnen, landwirtschaftliche Genossenschaften ins Leben zu rufen, um das Bauerntum vor der weiteren Zermürbung durch die von außen eindringende kapitalistische Wirtschaftsordnung zu retten[b].

Vollends die Aufschließung bisher unbenutzter Ländereien ist ohne Zufuhr von Kapital nur in sehr beschränktem Ausmaß möglich, zumal da es

---

[a] Hans Mosolff: Die chinesische Auswanderung. Rostock 1932. S. 98f. — Über die Folgen der zunehmenden Verschuldung der chinesischen Kleinbauern und Pächter s. ebenda, S. 99ff.

[b] Yin-Kwong Chen: Die landwirtschaftlichen Genossenschaften in China. Leipzig 1937.

die schlechtesten Böden sind — um im Sinne der Grenznutztheorie zu sprechen: die „Grenzböden" — die der Nutzung noch zu erschließen wären.

Allmählich hat sich ein starker Kapitalbedarf auch in den verschiedensten anderen Zweigen der chinesischen Volkswirtschaft geltend gemacht. Daß sich im Reiche der Mitte ungeahnte Möglichkeiten für die kapitalistische Ausbeutung von Bergbau und Industrie, Handel und Verkehr bieten, war für die weißen Völker seit der Mitte des 19. Jahrhunderts einer der Hauptanziehungspunkte. Andererseits wußten die Chinesen, daß sie viel zu wenig Kapital haben, um den sich hier bietenden Möglichkeiten oder gar Anforderungen gerecht werden zu können. Etwa seit der Jahrhundertwende war es mit Händen zu greifen, daß der Wunsch, nach westlicher, kapitalistischer Art reich zu werden, auch in den führenden Kreisen Chinas immer stärker um sich griff.

Als 1912 die Revolution die Herrschaft des Kaiserhauses beseitigte und die Wirtschaftspolitik Chinas mehr und mehr in die Bahn der Idee Sun Yat-sen's einlenkte, war die Aufgabe: Sozialisierung Hand in Hand mit einer bewußten Industrialisierung. Nach Sun Yat-sen's Meinung verlangt der Geist unserer Zeit unbedingt, die Industrialisierung, die von außen her aus wirtschaftlicher Notwendigkeit eingedrungen war, zu bejahen und bewußt zu leiten. Nur durch die Industrialisierung seien Chinas Hilfskräfte zu erschließen. Er entwarf großartige Pläne für eine Erschließung des Landes durch Häfen, Eisenbahnen und Ausbeutung der Bodenschätze. Daß zu diesen Zwecken fremdes Kapital notwendig sei, darüber war er sich keinen Augenblick im Zweifel. Dazu aber sei nötig, daß staatliche Garantien gegeben werden, damit das Kapital sich sicher fühlt. Auch die Vergebung von Konzessionen sei dann notwendig. Aber das fremde Kapital soll niemals unbeaufsichtigt arbeiten dürfen. Ein umfangreicher Arbeiterschutz soll verhindern, daß die Mißstände, die sich im Gefolge der Industrialisierung Europas gezeigt haben, sich in China wiederholen. Eine Organisation der Arbeiter — und zwar der Industriearbeiter ebenso wie der Landarbeiter — in Gewerkschaften wurde daher gefördert; denn nur wenn die Arbeiterschaft organisiert und für den Wirtschaftskampf gerüstet sei, werde der Staat die Möglichkeit haben, ihre Versklavung durch das Kapital zu verhindern. — Freilich waren die Gewerkschaften an manchen Orten auch Eingangspforten für bolschewistische Einflüsse, weshalb man eine enge Fühlung der Regierung mit ihnen für notwendig hielt.

Die Ziele, die diese Wirtschaftspolitik verfolgt, sind die Garantie der Mindestbedürfnisse des Lebens für jeden Menschen (Nahrung, Kleidung, Wohnung, Beschäftigung), ferner Erziehung und — sehr charakteristisch für China — auch ein Anteil an den Freuden des Lebens[a]. Wie man sieht: fast ein nationalsozialistisches Programm.

Heute wird nirgends in China mehr bestritten, daß gewaltige Kapitalmengen erforderlich sind, um Landwirtschaft und Gewerbe, Bergbau und Verkehr, Wasserbauten und Wehrmacht auf die erforderliche

a Richard Wilhelm, a. a. O., S. 113f.

Höhe zu bringen. Der Wiederaufbau, „Reconstruction", Chinas ist ein dauerndes Thema der wirtschaftlich-politischen Beratungen dort und im Kreise des Institute of Pacific Relations. Nicht nach Dutzenden von Millionen Yüan, sondern nach Hunderten von Millionen beziffert sich der jährliche Kapitalbedarf für die nächsten Jahrzehnte. Aber in China selbst sind diese Kapitalmengen nicht zu haben. Land und Volk sind sehr arm. Es ist aller Ehren wert, daß dieses Volk von beinahe 450 Millionen sich selbst ernährt, ohne daß jemand Hungers zu sterben braucht. Alle ertragreichen Böden sind bereits lange unter den Pflug oder die Hacke genommen. Fast die gesamte Ernte der Nutzpflanzen wird für die Menschen verbraucht, dem Anbau von Futtermitteln dienen nur ganz geringe Flächen, so daß die Viehzucht außerordentlich gering ist. Die Wälder sind zum größten Teil geschlagen. Der noch zu hebende Reichtum besteht daher überwiegend in Mineralschätzen — und in einer technisch verbesserten Gewinnung und Verarbeitung der heimischen Rohstoffe. Eben dazu bedarf China großer Mengen von Kapital.

Weshalb hat China dann nicht schon längst größere Kapitalsummen vom Auslande geliehen? Die Antwort ist bekannt: es hat sehr üble Erfahrungen damit gemacht. Außerdem trägt es schwer an der Bürde der mehr als 3 Milliarden Dollar, die es heute dem Auslande verzinsen muß.

3. ÜBLE ERFAHRUNGEN CHINAS VOR DEM WELTKRIEGE IN DER KAPITALVERSCHULDUNG AN DAS AUSLAND

Das nach China eindringende Kapital der weißen Völker richtete sein Augenmerk neben der Erschließung der Bodenschätze (besonders Kohlen und Eisen) in erster Linie auf die Entwicklung der Verkehrsmittel. Vor allem wurden große Anleihen für den Eisenbahnbau gegeben, weil sie den Ausfuhrindustrien der weißen Völker großen Gewinn bringen und zugleich durch die Verkehrserschließung die Wirtschaftskraft der von Schienensträngen durchschnittenen Landesteile heben. Die Bahnen sollten teils vom Norden nach dem Süden laufen, teils von der Küste her nach Westen vordringen.

Ferner vermittelten nunmehr Schiffe fremder Bauart, die mit Dampf betrieben wurden, sowohl den weitaus größten Teil des Verkehrs Chinas mit dem Ausland wie in immer steigendem Grade auch den chinesischen Küsten- und Stromverkehr.

Es ist merkwürdig — so sagt Richard Wilhelm, dieser ausgezeichnete Kenner der Chinesen — „wie rasch sich die chinesische Psyche an diese neuen Verkehrsmittel gewöhnt hat, und es ist ein Beweis dafür, daß der Konservatismus der chinesischen Psyche keineswegs eine starre Alterserscheinung ist, sondern nur die Frucht der Anpassung an jahrtausendelang gleichbleibende Verhältnisse[a]". Alle abergläubigen Rücksichten auf die Ruhe der Ahnengräber usw. traten sehr rasch vor der Erkenntnis des praktischen Nutzens der neuen

[a] Richard Wilhelm: Chinesische Wirtschaftspsychologie, S. 83. (Sperrung von mir.)

Verkehrsmittel in den Hintergrund. In überraschend kurzer Zeit wurden sie von der Bevölkerung in ihrem volkswirtschaftlichen Werte geschätzt.

Vorher schon hatte die chinesische Regierung ausländische Anleihen zu Rüstungszwecken aufgenommen. Zum ersten Male geschah das 1865, nachdem die Taiping-Revolution im Jahre zuvor unter dem Donner der fremden Geschütze zusammengebrochen war. Seit 1850 waren die Taiping von der Provinz Kuangsi aus nach Norden marschiert, um die Mandschu-Dynastie zu vertreiben. In nur drei Jahren hatten sie sieben Provinzen erobert, das „Heilige Reich der Taiping" in Nanking aufgerichtet und die Mandschu-Regierung in erhebliche Finanznot gebracht. Deshalb hatte diese eilends neue außerordentliche Steuern ausgeschrieben. Die wichtigste darunter war das „Li-gin[2]", eine ungerechte, volkswirtschaftlich sehr schädliche Steuerart. Schließlich hatte aber nur die Unterstützung durch ausländische Truppen, denen es gelang, die Taiping-Armee niederzuschlagen, die Mandschu-Dynastie gerettet. Nachdem dieser Alpdruck von ihr gewichen, nahm die chinesische Regierung 1865 jene erste ausländische Anleihe auf. Von diesem Augenblick an, so sagt ein chinesischer Volkswirtschaftler, „ist die chinesische Finanzgeschichte in eine völlig neue Epoche eingetreten, die China einen Leidensweg durch Not, Elend, finanzpolitische und politische Ohnmacht führte[a]".

Die erste ausländische Anleihe wurde damals von Rußland für militärische Zwecke der Grenzstadt Ili bewilligt. Man schätzt sie auf 1 Million Pfund Sterling. Die in demselben Jahre gleichfalls für militärische Bedürfnisse und für die Sicherung der Handelsstadt Schanghai aufgenommenen Anleihen werden auf einen Betrag von etwa 9 Millionen Pfund geschätzt.

Es gelang China, das damals reicher war als heute, diese Anleihen alsbald völlig zu tilgen.

Von neuem aber bedurfte es einer wehrpolitischen Anleihe, als 1874 Formosa von japanischen Truppen besetzt wurde. Die chinesische Regierung nahm nunmehr bei ausländischen Kaufleuten 2 Millionen Tael auf. Die Rückzahlung erfolgte bei einem Zinssatz von 8 v. H. innerhalb 10 Jahren aus den Seezolleinnahmen.

Bis zum Ausbruch des japanischen Krieges 1894/95 nahm die chinesische Regierung — überwiegend für Heer und Flotte — folgende weiteren Anleihen auf:

1877 von der Hongkong- u. Shanghai-Bank .	5000000 Tael
1879 von der Hongkong- u. Shanghai-Bank .	16150000 Tael
1878 von Deutschland	2500000 Tael
1887 von Deutschland	5000000 Tael
1886 von England	115080000 Tael

insgesamt etwa 26 Millionen Pfund.

Beim Ausbruch des chinesisch-japanischen Krieges erhielt die Regierung 1894 von der Hongkong- und Shanghai-Bank zwei Anleihen in Höhe

[a] Pa-kong Chu: Der Staatshaushalt und das Finanzsystem Chinas. Leipzig 1937. S. 13.

von 10900000 Tael und 3000000 Tael. Da China den Krieg verlor, mußte es Japan eine Kriegsentschädigung in der stattlichen Höhe von 150 Millionen Pfund zusagen und ferner 30 Millionen Tael als Entschädigung für die Rücknahme der von Japan bereits besetzten Halbinsel Liao-Tung, insgesamt also 400 Millionen Tael, die in 8 Raten innerhalb eines Zeitraums von 7 Jahren gezahlt werden sollten.

Diese Summe konnte sich die chinesische Regierung nur durch Aufnahme von Auslandsanleihen beschaffen, die es in noch stärkere Abhängigkeit von den Großmächten brachten. Namentlich den vierten Zahlungstermin der Kriegsentschädigung an Japan 1898 suchten die fremden Großmächte auszunützen. Rußland beanspruchte als Gegenleistung für die von ihm gewährte Anleihe Vorrechte bei dem Eisenbahnbau in der Mandschurei und Ersetzung der englischen Inspektoren im chinesischen Zolldienst durch russische. England seinerseits verlangte die Einsetzung von Engländern als Finanzkontrolleure bei der chinesischen Regierung nebst einem Eisenbahnbauvorrecht für die Verbindungsstrecke von Burma nach dem Stromgebiet des Yangtse-kiang.

Diese Schwierigkeiten zwangen die Regierung, einen anderen Weg zu wählen: sie erbat von Japan eine Fristverlängerung für die Zahlung der Entschädigung um 20 Jahre. Aber die japanische Regierung lehnte schroff ab. Schließlich sah sich China genötigt, wieder eine Anleihe von 16 Millionen Pfund von der Hongkong- und Shanghai-Bank und der Deutsch-Asiatischen Bank aufzunehmen, die durch Seezolleinnahmen, Li-gin und Salzsteuereinnahmen garantiert wurde.

Eine weitere Belastung der chinesischen Finanzen erfolgte durch die Entschädigung für den „Boxeraufstand" des Jahres 1900. Die Gesamtbelastung betrug 954 Millionen Taels oder 146,5 Millionen Pfund. Die Zahlung sollte laut Vertrag nicht in chinesischem Gelde, sondern in der Währung der jeweiligen Gläubigerstaaten geleistet werden. Da als Sicherheit die Zolleinnahmen und die Salzsteuer verpfändet wurden, geriet die chinesische Finanzverwaltung immer stärker unter fremde Aufsicht. Beide Einnahmequellen reichten nur für die Verzinsung und die Tilgungsbeträge der vor dem Boxerkrieg aufgenommenen Anleihen aus. Die Regierung war deshalb 1901 gezwungen, von der Hongkong- und Shanghai-Bank eine neue Anleihe von 1 Million Pfund aufzunehmen und dafür die Tabaksteuer und das Li-gin der Provinz Shensi zu verpfänden, so daß nunmehr die fremden Mächte auch über die provinzielle Finanzverwaltung Macht erhielten.

Neben den Anleihen für wehrpolitische Zwecke und für Kriegsentschädigungen nahm China zwischen 1897 und 1911 20 Anleihen für Wirtschafts- und Verkehrszwecke auf. Darunter befanden sich solche für den Bau wichtiger Eisenbahnen und mehrere Telegraphenanleihen. So eroberte das fremde Kapital allmählich fast alle Gebiete der chinesischen Wirtschaft.

In diesem Zeitraum spielten die fremden Banken eine beträchtliche Rolle. Von entscheidender Bedeutung war dafür die Wendung der neuen Anleihepolitik der fremden Mächte China gegenüber. Anfangs hatten sie miteinander

im Wettbewerb gestanden, später schlossen sie sich zu einheitlichem Vorgehen zusammen. Diese Großmächtegruppe forderte die Politik der „Offenen Tür", der „gleichen Möglichkeiten für alle" — Schlagworte, die der amerikanische Staatssekretär John Hay prägte. So bildeten England, Frankreich, Deutschland und die Vereinigten Staaten im Jahre 1910 die sogenannte „Four-Power-Group", die im Jahre darauf China zwei Anleihen im Betrage von 10 Millionen Pfund gewährte. Der größte Teil der Gelder sollte zur Stützung der chinesischen Währung dienen, der restliche kleinere Teil von drei Millionen war für den industriellen Aufbau in der Mandschurei vorgesehen.

Von diesen 10 Millionen erhielt China nur 0,4 Millionen Pfund — und zwar, weil die Restsumme nur unter der Voraussetzung gezahlt werden sollte, daß China die von den Kreditgebern vorgeschlagene Währungsreform durchführe.

Der Vertrag über die Anleihe vom 15. April 1911 bezweckte, den Banken der vier beteiligten Großmächte ein Anleihe-Monopol zu verschaffen. Maßgebend beteiligt war der Vertreter der New Yorker Firma Morgan & Co. Am Tage der Unterzeichnung des Anleihevertrages schrieb er in sein Tagebuch: „Die Währungsanleihe ist beschlossene Sache. Endlich ist die Dollardiplomatie gerechtfertigt[a]". Der Ausbruch der chinesischen Revolution im Oktober 1911 unterbrach jedoch die in London geführten Verhandlungen über die Währungsreform und verhinderte damit die endgültige Aufnahme dieses Kredits.

Wiederum war die Peking-Regierung in arger Finanznot und deshalb auf ausländische Kredite angewiesen. Weil sie aber keine Zeit hatte, neue langwierige Verhandlungen mit der Vier-Mächte-Gruppe zu führen, nahm sie zwei Anleihen von zusammen 750000 Pfund außerhalb der Monopolgruppe von einem belgischen Syndikat auf. Die Folge war, daß die „Four-Power-Group" Einspruch erhob und ein Kompromiß erzwang, auf das die chinesische Regierung um so eher einging, als der im Staatshaushalt entstandene Fehlbetrag von 25 Millionen Dollar für das Haushaltsjahr 1912 nur durch eine Auslandsanleihe gedeckt werden konnte. Die Peking-Regierung sollte nun einen Kredit von 60 Millionen Pfund erhalten, aber nur unter folgenschweren Bedingungen: 1. Verpfändung der Salzsteuer; 2. Vorrecht für die Vier-Mächte-Gruppe in der Unterstützung des chinesischen Regierungshaushaltes; 3. Verpflichtung der chinesischen Regierung, sämtliche künftigen Anleihen nur durch die „Four-Power-Group" aufzunehmen.

Unter dem Druck dieser Monopolgruppe mußte die Regierung darauf verzichten, Beziehungen mit einer weiteren in China arbeitenden internationalen Bankengruppe anzubahnen. Sie umfaßte 7 Banken, darunter 2 englische, 1 französische, 1 russische und 3 belgische. Indessen hielt es die Vier-Mächte-Gruppe für geraten, um das Ziel einer „Internationalisierung" der China-Anleihen ungestörter erreichen zu können, noch Ruß-

[a] W. Straight, Croly: Dollar-Diplomatie, S. 83f.

land und Japan zum Beitritt aufzufordern, sich also zu einer „Six-Power-Group" umzubilden.

Schließlich sollte China 25 Millionen Pfund erhalten, für die es schwere Verpflichtungen einging[a]. Aber damit nicht genug, erhielt es nach Abzug aller Unkosten tatsächlich nur 20970368 Pfund. Diese Summe verringerte sich weiter durch Abzug der Tilgungsgarantie und der erheblichen Entschädigungskosten für die von Räubern erschlagenen europäischen Missionare auf 7 Millionen Pfund. Die Verwendung dieser Restsumme des großen Kredits wurde der Kontrolle von Beauftragten der fremden Kapitalisten unterstellt.

Die Überlastung Chinas mit Zinszahlungen für das Auslandskapital verschärfte die Finanznot und die politischen Unruhen, so daß die Regierung zu immer weiteren Anleihen gezwungen war.

Da brach — zum Glück für China — der Weltkrieg aus. Jetzt waren die fremden Mächte weder willens noch imstande, noch weitere Anleihen zu geben, und die Ausfuhr europäischer und amerikanischer Waren nach China schrumpfte auf einen Bruchteil zusammen. Für die Industrialisierung Chinas eröffneten sich jetzt ganz neue Möglichkeiten. Die Volkswirtschaft sah sich von dem Druck des Auslandes befreit und nahm einen lebhaften Aufschwung. Auch die Zahlungsbilanz besserte sich, weil manche Kriegsentschädigungszahlungen gestrichen wurden[b].

Indessen sollte China noch während des Krieges vom Regen in die Traufe kommen: zum ersten Male stieß jetzt der japanische Kapitalismus und Imperialismus hier vor. Seit 1915 wurde China infolge des Kampfes gegen das Vordringen Japans vielfach durch Bürgerkriege zerrüttet, die Finanzwirtschaft verschlechterte sich abermals und von neuem wuchsen die Anforderungen für die Finanzierung der Wehrpolitik.

4. ÜBERWUCHERN DES JAPANISCHEN KAPITALS IN CHINA SEIT DEM WELTKRIEG

Der Weltkrieg hat China wirtschaftlich zunächst genutzt, schon weil der ökonomische Druck der weißen Großmächte abnahm, — gar bald aber empfindlich geschadet. Die Ansprüche, die Japan erhob, sobald es in Asien freie Hand hatte, wurden von China als eine Bedrohung der nationalen und wirtschaftspolitischen Selbständigkeit empfunden. Namentlich die berüchtigten 21 Punkte, in denen Japan 1915 sein chinesisches Programm zusammenstellte, erregten in aller Welt einen Sturm der Entrüstung. Nach dem Kriege war Japan gezwungen, da sich auch sämtliche weißen Mächte gegen die 21 Punkte erklärten, sie wieder fallen zu lassen.

Für das Jahr 1927 liegen Angaben über die japanischen Kapitalanlagen im Auslande von dem Ministerium für Handel und Industrie in Tōkyō vor. Es gab dafür auf Grund von Fragebogen an, daß 120 Unternehmungen 1019,4 Millionen Yen investiert hatten, und zwar:

---

a Näheres s. bei Pa-kong Chu. S. 19ff.
b Siehe das Kapitel „Rätsel der Zahlungsbilanz".

Japanische Auslandskapitalanlagen 1927 in Millionen Yen

Mandschurei		China		Sowjetrußland		Südsee	
Baumwollspinnerei	12,9	Baumwollspinnerei	126,3	Fischereiindustrie	40,8	Kautschukplantagen	76,7
Manufakturwaren	49,6	Manufakturwaren	27,7	Bergbau	8,0	Verschiedene	37,8
Bergbau	175,6	Bergbau	4,6				
Eisenbahnen	225,0						
Seeverkehr	51,1						
Gas und Elektrizität	31,6						
Verschiedene	148,7						
zusammen	694,5		158,6		48,8		114,5

Insgesamt 1016,5 Millionen.

Inzwischen war Japan, da die europäischen Industrieländer völlig in Anspruch genommen waren, auch in das Kapitalgefüge Chinas eingedrungen. Betrachtet man freilich nur die durch bestimmte Staatseinnahmen gesicherten chinesischen Auslandsschulden, so tritt diese Bedeutung Japans zurück.

Auslandsverschuldung der chinesischen Regierung am 1. Juni 1937

Gesichert durch	in je 1000 £	in je 1000 USA-$	in je 1000 Yen	in je 1000 Frcs.
Seezoll	25711	28990	—	—
Salzsteuer	7073	6605	45478	—
Anderweitig	6866	22200	—	100000

Aber das Bild wird ein ganz anderes, sobald wir die Auslandsverschuldung Chinas im ganzen betrachten. Dann ergibt sich, daß die chinesischen Anleihen Japans 1931 gegenüber 1914 auf mehr als das 23fache gestiegen waren und nunmehr mit 38 v. H. an erster Stelle unter allen auswärtigen Gläubigern standen.

1902—1914 war England der große Kreditgeber Chinas gewesen, seit dem Weltkriege machte Japan ihm diesen Platz streitig.

Anteile der wichtigsten Gläubigerstaaten an den Auslandsanleihen Chinas

	in Millionen USA-Dollars			in Prozent der Gesamtsumme		
	1902	1914	1931	1902	1914	1931
England	110,3	207,5	211,6	39,4	41,8	36,1
Japan	—	9,6	224,1	—	1,9	38,2
Rußland	26,4	32,8	—	9,4	6,6	—
USA.	2,2	7,3	41,7	0,8	1,5	7,1
Frankreich	61,5	111,4	97,4	22,0	22,5	16,6
Deutschland	79,3	127,6	12,0	28,7	25,7	2,0

Mithin ergeben sich gegenüber 1914 folgende Änderungen in Prozent:

England	+ 2
Japan	+ 2234
Rußland	— 100
USA.	+ 471
Frankreich	— 14
Deutschland	— 91
Insgesamt	+ 501

In diesen Zahlentafeln sind nur die gegen Schuldverpflichtungen hergeliehenen (oder aufgedrängten bzw. angerechneten) Kapitalsummen berücksichtigt. Es bedarf keines Wortes, daß damit die Interessen der auswärtigen Kapitalmächte nicht erschöpft sind. Beispielsweise ist man von den USA. geneigt, auch die unter dem Deckmantel des Christentums in China angelegten Werbesummen als Kapitalanlage zu betrachten. Als Beispiel nenne ich nur eine einzige größere Stadt: Tschangscha, die Hauptstadt der Provinz Hunan. Sie liegt weit im Inneren; trotzdem wirkten bereits 1927 in ihren Mauern eine große Anzahl nordamerikanischer christlicher Werbekapitalien.

	Millionen Dollars
Yale-Mission und Hospital	3
Hunan, Bibel-Institut	2
Presbyterianer-Mission	1,5
Evangelische Kirchen- Mission	0,5
Hunan, Theologisches Seminar	0,1
Adventisten vom Siebenten Tag	0,1
Zusammen	7,2

Der nordamerikanische Missionar, Lehrer, Arzt betrachtet seine Tätigkeit als eine geschäftliche Stellung. Von den etwa 6000 Nordamerikanern, die damals in China lebten, entfiel ein sehr erheblicher Teil auf diese christlichen Werbeeinrichtungen. Unter ihrem Einfluß steht der eine Teil der öffentlichen Meinung der USA. über China, der andere in der Regel unter dem der Regierung. Die christlichen Kapitalinteressenten berichten optimistisch in die Heimat, weil sonst die Brotstellung von Tausenden von Nordamerikanern in China gefährdet würde, während die amtliche Politik vielfach (namentlich unter dem Druck Londons) pessimistische Nachrichten verbreitet. — Wichtig ist hier, festzuhalten, daß die christliche Missionstätigkeit der USA. in China eine bedeutende Kapitalzufuhr bedingt hat, die in den Auslandskapitalziffern nicht zur Geltung kommt.

Vergleichsweise sei erwähnt, daß die Zahl der Engländer in China 1925 auf 15200 Köpfe angegeben wird, die ganz überwiegend in wirtschaftlichen Unternehmungen tätig waren.

Aber auch die Regierung der Vereinigten Staaten hat an mancher an China vergebenen Anleihe kräftig verdient. Anfang Juni 1933 schloß der

damalige chinesische Finanzminister Sung während seines Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten die sogenannte Baumwoll- und Weizenanleihe ab, die sich auf 50 Millionen Gold-Dollars bei einem Zinssatz von 5 v. H. belief. China mußte sich verpflichten, den gesamten Betrag zum Einkauf für im Überfluß erzeugte Waren — vor allem Baumwolle und Weizen — der Vereinigten Staaten zu verwenden. 900000 Ballen Rohbaumwolle und 360000 Tonnen Weizen wurden dementsprechend in den USA. gekauft, nach China verfrachtet und hier von der chinesischen Regierung weiterverkauft. Sie konnte nach Abzug der Transportkosten, Verkaufsspesen, Gewichtsverluste usw. einen Nettobetrag von 40 Millionen Gold-Dollar erzielen, was einer Verzinsung von etwa 14—15 v. H. entsprach. Die Reineinnahme der Anleihe verringerte sich damit auf 20 Millionen Gold-Dollars = 50 Millionen chinesischer Silber-Dollars. Davon wurden 16 Millionen Silber-Dollars für die Währungsreform und die Reorganisation der Banken, 16 weitere Millionen für den Ausbau des Luftverkehrswesens und der Rest für den Bau von Autostraßen und andere wirtschaftliche, technische und hygienische Erfordernisse verwendet.

Das Gesamtergebnis war für China ein doppelter Verlust: 1. Da die Ernte im Vorjahr sowohl für Getreide wie für Baumwolle ausgezeichnet gewesen war, so daß die Agrarpreise sehr tief standen, bewirkte die Überschwemmung des Marktes mit den Agrarprodukten der USA., deren Markt dadurch ihrerseits in höchst erwünschter Weise entlastet wurde, ein weiteres Absinken der Preise. Dadurch stieg die Not der chinesischen Bauern fast bis zur völligen Vernichtung ihrer Verkaufskraft; 2. Die Regierung verwendete die Anleihe nicht für die beabsichtigten wirtschaftlichen Aufbauzwecke, sondern für die innerpolitischen militärischen Auseinandersetzungen.

Soweit das japanische Kapital in China in gewerblichen Unternehmungen angelegt ist, hat wohl auch der chinesische Zolltarif des Jahres 1929, der zum ersten Male auf Grund der neuerworbenen Zollautonomie aufgestellt war, in der Art mitgewirkt, die wir aus der Geschichte der Industrialisierung so mancher Länder kennen: jeder einigermaßen auf Abwehr fremder Industriewaren hinzielende Tarif fördert die Einwanderung fremden Industriekapitals, weil dann Produktionseinrichtungen in das zollgeschützte Land übertragen werden.

Auf der letzten Konferenz des Institute of Pacific Relations (1936) entspann sich eine lebhafte Erörterung zwischen Chinesen und Japanern über den Einfluß der japanischen Politik auf die chinesische Auslandsverschuldung. Die Chinesen bezeichneten als Haupthindernis des Zuflusses wirtschaftlichen Auslandskapitals in ihr Land die Politik Japans, die sich sowohl auf Annexionen wie auf die Fernhaltung von Anleihen aus anderen Ländern richtet. Das leugneten die Japaner, die ihrerseits die Schuld den rückständigen und wenig befriedigenden Zuständen Chinas beimaßen, nicht zum wenigsten den Meinungsverschiedenheiten zwischen der Nanking-Regierung und den Kommunisten sowie dem unausgeglichenen Staatshaushalt, worauf die Chinesen wieder einwandten, daß der Staatshaushalt nicht ins Gleich-

gewicht zu bringen sei, weil die Wehrpolitik und der Einnahmerückgang infolge des Schmuggels im Norden das verhindere, die beide in großem Umfang das Ergebnis der japanischen Politik seien[a].

5. DIE HEUTIGE KAPITALVERSCHULDUNG CHINAS

1931 wurde die Gesamtsumme des in China angelegten fremden Kapitals auf 3—3,5 Milliarden USA.-Dollars angegeben. Im Laufe des letzten Menschenalters war sie ungeheuer gestiegen. Zwischen dem Boxerkrieg 1900 und dem Weltkriege verdoppelte sie sich, abermals ging sie bis zum Beginn der japanischen Okkupation der Mandschurei im September 1931 auf das Doppelte hinauf.

Die oben mitgeteilten Ziffern erhalten erst dadurch ihre spezifische Bedeutung, daß wir sie zu dem Gesamtumfang des Auslandskapitals der einzelnen Länder in Beziehung setzen. Dann ergibt sich, daß die Kapitalanlagen in China für England, dessen Auslandskapitalbesitz heute insgesamt etwa 4 Milliarden Pfund beträgt, nur einen Bruchteil darstellen. Andererseits hat Japan im Auslande nur wenig Kapital angelegt, seine Investierungen in China bilden davon den überwiegenden Teil. Japans Mandschureipolitik ist auch unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten. Werfen wir deshalb einen Blick auf die Herkunft des chinesischen Auslandskapitals vor der japanischen Annexion Mandschukuos. Zugleich mag die folgende Zahlentafel Einblick in die Wirtschaftsgebiete gewähren, denen sich die kapitalgebenden Nationen in China zugewandt haben.

Direkte Kapitalanlagen der vier wichtigsten kapitalgebenden Nationen und Verteilung nach Wirtschaftsgruppen[b]

	Millionen USA-Dollars					Prozent der Gesamtsumme
	Großbritannien	Japan	Rußland	Vereinigte Staaten	Zusammen	
Verkehr	134,9	204,3	210,5	10,8	560,5	24,8
Staatsbetriebe	48,2	15,6	—	35,2	99,0	4,4
Bergbau	19,3	87,5	2,1	0,1	109,0	4,8
Industrie	173,4	165,6	12,8	20,5	372,3	16,5
Bankwesen	115,6	73,8	—	25,3	214,7	9,5
Grundstücke	202,3	73,0	32,5	8,5	316,3	14,0
Ein- u. Ausfuhr	240,8	183,0	12,2	47,7	483,7	21,4
Verschiedenes	28,9	71,3	3,1	2,1	105,4	4,6
Zusammen	963,4	874,1	273,2	150,2	2260,9	100,0

Neben dem Außenhandel treten hier als größte Ziffern die des Verkehrswesens hervor. Gerade hier überwiegen die japanischen Kapitalanlagen die englischen erheblich. An der Spitze steht die Südmandschurische Eisenbahn.

[a] Problems of the Pacific 1936. Oxford University Press 1927, SS. 165, 173.
[b] C. F. Remer: Foreign Investments in China. New York 1933, S. 86.

Noch größer waren 1931 im chinesischen Verkehrswesen die Kapitalanlagen Rußlands, und zwar für die Ostchinesische Eisenbahn. Da diese inzwischen ebenfalls in japanische Hände übergegangen ist, so legen wir die Ziffern von 1931 zugrunde; unter den 560,5 Millionen Dollar fremder Kapitalanlagen im chinesischen Verkehrswesen steht Japan mit 414,8 Millionen Dollar unbedingt an der Spitze.

Drei Gruppen sind in der Auslandsverschuldung Chinas zu unterscheiden:

1. Anleihen der chinesischen Regierung,
2. Anleihen der chinesischen Unternehmungen,
3. Anleihen durch Kapitalzuwuchs ausländischer Unternehmungen in China.

Da der zweite und der dritte Posten nur ungenau bekannt sind, halten sich alle Berechnungen des Auslandskapitals in China in erster Linie an die Anleihen der Regierung. Der nordamerikanische Professor C. F. Remer, dem wir die beste Arbeit über die ausländischen Kapitalanlagen in China verdanken, gliedert die Summen folgendermaßen:

Auslandsverschuldung Chinas 1931[a].

	in Millionen USA-Dollar	in Prozent der Gesamtsumme
Chinesische Regierung für allgemeine Zwecke	427,6	60,2
Chinesische Regierung für Eisenbahn-Obligationen	248,5	35,0
Chinesische Regierungs-Obligationen für andere Verkehrszwecke	20,3	2,8
Chinesische Regierung für Stadtanleihen	14,2	2,0
	710,6	100,0

Den Umfang und die Verteilung der chinesischen Auslandsverschuldung genau festzustellen, ist so schwer, daß seit Jahren das Institute of Pacific Relations sich um die Frage bemüht und eine Anzahl von Arbeiten darüber veranlaßt hat, die von Remer ausgewertet wurden.

Die erste amtliche Berechnung der Außen- und Binnenschulden Chinas gab 1925 die Commission for the Readjustment of Finance der Peking-Regierung. Sie bezifferte den Gesamtbetrag der beiden Schuldengruppen auf 1029200000 Dollar genügend gesicherter Schulden und 605200000 Dollar ungenügend gesicherter Anleihen. Diese Summe schloß jedoch die Schulden, die das Verkehrsministerium verwaltete, nicht mit ein. Damals beliefen sie sich auf 187 Millionen Dollar.

Im Juli 1928 stellte die Nanking-Regierung durch das Committee on National Indebtedness eine neue Berechnung der Schulden an. Danach bezifferten sich diese auf insgesamt 2212 Millionen Dollar, wovon 1615 Millionen Dollar auf das Verkehrsministerium entfielen.

[a] C. F. Remer: Foreign Investments in China. New York 1933, S. 133.

Im April 1929 stellte die Commission of Financial Experts eine noch genauere Berechnung über die Geamthöhe der Schulden zusammen, wobei sie sämtliche auf Auslandswährung lautenden Schuldensummen nach dem damals geltenden Wechselkurs in Silber-Dollar umrechnete.

Gesamtverschuldung Chinas an das Ausland 1929 in USA-$[a].

Durch Seezolleinnahmen gesicherte Anleihen	3028477000
Durch Salzsteuer gesicherte Anleihen	1063453
Durch Überschüsse aus Seezöllen und Salzsteuern gesicherte Anleihen	1495000
Insgesamt .	3031035453

Nicht mitaufgeführt sind die übrigen ungenügend gesicherten Anleihen[b].

6. URSACHEN UND WIRKUNGEN DER CHINESISCHEN AUSLANDSVERSCHULDUNG

Die Ursachen der Auslandsverschuldung Chinas sind mannigfach.

Noch vor hundert Jahren dachte niemand in diesem Reiche daran, daß einmal ausländisches Kapital eindringen könnte. Edelmetalle besaß es genug, und seine Zahlungsbilanz war bis dahin stets aktiv gewesen, so daß beständig (namentlich zum Ausgleich der aktiven Handelsbilanz mit den Weißen) Silber ins Land floß.

Zuweilen wird behauptet, die erste Ursache der Kapitalverschuldung Chinas an das Ausland sei der Eisenbahnbau gewesen. In Wirklichkeit wurden aber die Eisenbahnschulden China förmlich aufgedrängt, weil es Geld für die von ihm zu zahlenden Kriegsentschädigungen brauchte. Zunächst war es nur deshalb gezwungen, von fremden Staaten zu borgen. Angesichts der politischen Schwäche des Reiches der Mitte setzten die Geldgeber es durch, daß die Zinsen durch Vorbelastung der Einkünfte aus den Seezöllen garantiert wurden.

Auch erreichten die ausländischen Geldgeber damit mehrere Vorteile mit einem Schlage: nicht der geringste war der einer gesicherten Ausfuhr von Industrieerzeugnissen (Bahnbaugüter, Lokomotiven und Eisenbahnwagen) nach China. Die Verzinsung schien um so mehr gewährleistet, als nach den übereinstimmenden Erfahrungen, die sich aus der Kapitalausfuhr in Form von Eisenbahnbaugütern ergeben hatten (in den Vereinigten Staaten, Britisch-Indien, Argentinien, Australien, Südafrika und vielen anderen Ländern), die wirtschaftliche Entwickelung des kapitalnehmenden Landes dadurch gefördert und seine Ausfuhr nebst den Produktionsmöglichkeiten gesteigert wurde.

Deshalb wurde der Eisenbahnbau in China das Hauptmittel der Einfuhr von Auslandskapital — soweit China wirklich solches erhielt und nicht in der einen oder anderen Form um den Gegenwert betrogen wurde. Obendrein mußte es

a 1 Gold-$ = 2,25 Silber-$, 1 £ = 11 Silber-$.

b „Es gibt zwar viele Schuldenaufstellungen, aber sie stimmen miteinander nicht überein, außerdem gibt es noch Schwierigkeiten methodischer Art über die anzuwendenden formalen und technischen Gesichtspunkte bei ihrer Eingruppierung." Pa-kong Chu: Der Staatshaushalt und das Finanzsystem Chinas, S. 50.

ja, was es mit der einen Hand nahm, mit der anderen wieder als Kriegsentschädigungen auszahlen: beispielsweise 1895 an Japan und 1900 an die Großmächte, die an der Niederwerfung des Boxeraufstandes beteiligt waren.

In dieser finanziellen und politischen Machtlosigkeit befangen, war China gezwungen, für den Eisenbahnbau Konzessionen zu erteilen, die dem Geldgeber das Recht einräumten, Bahnen auf chinesischem Gebiete zu finanzieren und zu bauen und die Verwaltung der fertiggestellten Linie ganz oder teilweise selber zu übernehmen. So bauten die Belgier die Peking—Hankau-Linie, die Deutschen die Schantung-Linien und den nördlichen Teil der Tiëntsin—Pukau-Linie, die Peking mit Nanking verbindet, die Engländer den südlichen Teil dieser Linie und ihre Verlängerung nach Schanghai. Die Vereinigten Staaten sicherten sich den Bahnbau von Hankau nach Kanton; später hat China dieses Recht zurückgekauft. Peking und Tiëntsin waren durch die russischen Bahnen über die Mandschurei verbunden.

Indessen rief die Eisenbahnpolitik der Mandschu-Dynastie in den Provinzen stärksten Widerstand hervor. Man wollte dort von einer Zentralaufsichtsbehörde für die Eisenbahnen nichts wissen. Auch war man darüber empört, daß die Regierung zur Deckung von Anleihen dem Auslande die Überwachung und Verwaltung der Linien einräumte. Die Provinzen wollten die Eisenbahnlinien in ihrem eigenen Gebiet selber finanzieren, bauen und verwalten. Sie wiesen auf die Linie Hangtschau—Schanghai hin, die, durch örtliche Gelder finanziert, Zeugnis davon ablege, was geleistet werden könne. Der große Reformer Dschang Dschï-dung[3], der mit einem Plan hervorgetreten war, wonach die Eisenbahneinkünfte auf Peking und die Provinzen verteilt werden sollten, starb unglücklicherweise bald danach (1909). — Allenthalben erhoben die Unzufriedenheit und der Mißmut über die Unfähigkeit der Mandschu-Regierung ihr Haupt. Die Provinzen Hunan und Hupei verlangten, daß die Zentralregierung alle Anleiheverträge vor dem Abschluß von den Provinzialregierungen begutachten lassen müsse. In Szetschuan erhitzte man sich wegen des Eisenbahnbaus und der Eisenbahnverwaltung derart, daß es zu einem richtigen Aufstand gegen das Kaiserhaus kam. Die Regierung von Peking war außerstande, aller dieser Unruhen Herr zu werden[a]. Immer schärfer spitzten sich die Gegensätze zu, bis sie sich 1911 in der Revolution entluden.

Selbst nach dem Weltkriege hörte der Geldbedarf Chinas und nunmehr auch der Regierung der Teilgebiete, in die sich das Land zersplitterte, nicht auf. Erschwerend fiel ins Gewicht, daß die Finanznot der Zentralregierung und ihre politische Ohnmacht in den von gewissen Generälen beherrschten Provinzen auch jene Mittel verbrauchten, die sonst für Wasserbauten ausgegeben wurden. Infolgedessen mehrten sich die Überschwemmungen, namentlich des Hoang-ho, und die Landwirtschaftskrisen. Die Bürgerkriege (eigentlich darf man sie nur Generalskriege nennen), die politischen Unruhen, die feudalistische Ausbeutung des Bauerntums, das bei weitem die Mehrzahl der Bevölkerung ausmacht, — alles das verwüstete das Land.

[a] Mary A. Nourse: 400 Millionen. Die Geschichte der Chinesen. Berlin 1936, S. 281.

Aus dem Innern vollzog sich eine förmliche Kapitalflucht in die Küstenstädte, namentlich nach Schanghai. Für 1932 wird der Gesamtbetrag des Silbers im chinesischen Reich auf etwa 2200 Millionen Silber-Dollar angegeben, und davon verfügt allein Schanghai über 400 Millionen, also beinahe ein Viertel des Gesamtbestandes. Hier blühten daher die Banken auf und konnten fast jede gewünschte Kapitalmenge ausleihen.

Da jedoch in China die Industrie, der Handel und die übrigen Unternehmungen durch Krisen stark erschüttert waren, bestanden für das Verwendung suchende Kapital nur geringe Möglichkeiten zu produktiver Anlage. Vorwiegend widmete sich deshalb das Darlehnskapital der Spekulation. Eine der größten Gewinnmöglichkeiten für sie boten die Staatsschuldverschreibungen, die zu immer größerem Umfang anwuchsen. Nach einer Aufstellung des Finanzministeriums der Nanking-Regierung für das Ende des Rechnungsjahres 1933/34 beliefen sich allein die Inlandsschulden damals auf 1100413480 chinesische Silber-Dollar. „Die Wolken der Anleiheemissionen zogen am ganzen Himmel des chinesischen Kreditmarktes hin. Man beobachtete gespannt, man wartete, was wird das Ergebnis dieser Zauberei, wenn man es so benennen will, sein. Die spekulierenden Gelder gewannen einen verhängnisvollen Einfluß. Indem sie sowohl das Auftauchen ausländischer Hilfsgelder wie neuer inländischer Zuströme in Rechnung stellten, gewannen sie Macht über die Staatseinnahmen, erzwangen die von ihnen gewünschten politischen Ergebnisse, beeinflußten die Generalskriege und verwirrten so die gegenwärtige Geschichte Chinas[a]".

Fast sämtliche Staatseinnahmen hat man als Sicherheiten für die Anleihen benutzt. Waren die Einnahmen verbraucht, so daß sie nicht mehr als Garantie dienen konnten, so sah sich die Regierung gezwungen, neue Anleihen als Sicherheit für die alten aufzunehmen. Eine geordnete Finanzpolitik war unter solchen Umständen aussichtslos. Das Land verarmte, die Finanzquellen versagten und nur dem zahlenmäßig kleinen Kreis von Spekulationskapitalisten blühte der Vorteil einer raschen Bereicherung. —

Weitere Ursachen der Auslandsverschuldung Chinas lagen in dem System der Exterritorialität und in dem der Konzessionen. Alles das sind ungesunde Ursachen, die von den Chinesen selbst in diesem Lichte gesehen werden.

Dagegen wenden sie nichts ein gegen die Notwendigkeit, ausländisches Kapital zum Zwecke technischer Unterstützung der Volkswirtschaft und Wehrpolitik hereinzunehmen.

Mit aller Schärfe aber wenden sie sich dagegen, daß die Beschützung ausländischer Kapitalanleihen oder Kapitalisten zum Vorwand dafür genommen werden, die Souveränität Chinas auf seinem eigenen Gebiet einzuschränken. Wiederholt ist das von den Chinesen zum Ausdruck gebracht worden, die an den Arbeiten des Institute of Pacific Relations beteiligt sind[b].

Aus diesem Gesichtspunkt läßt sich die Vorsicht, ja das Mißtrauen verstehen, mit dem die Chinesen heute in der Regel der Aufnahme neuen Auslandskapitals

[a] Pa-kong Chu, S. 52f. [b] Angus, S. 123.

gegenüberstehen. Sie wissen ganz genau, daß die wirtschaftliche Entwicklung ihres Landes für Gewerbe und Industrie, Landwirtschaft und Verkehr, Bergbau und Kraftwirtschaft, Wasserschutzbauten und Bodenverbesserungen der Kapitalanreicherung bedarf. Die Kapitalsumme, die China jahraus, jahrein für solche Zwecke aufnehmen mußte, ist nicht nach Zehnern, sondern nach Hunderten von Millionen Yüan zu bemessen.

Remer erblickt die größte Schwierigkeit für die Kapitalaufnahme Chinas in seinen sozialen und politischen Überlieferungen. Seines Erachtens hängt die Zukunft der Kapitalanlage dort von der politischen Organisation ab. Und zwar läßt er drei Möglichkeiten offen: entweder Staatssozialismus unter der Herrschaft der Behörden — oder Kommunismus unter der Führerschaft neuer Männer aus der Bauernschaft — oder Kapitalismus unter der Führerschaft von Geschäftsleuten[a].

Die Staatsfinanzen sind durch das augenblickliche Schicksal des Landes auch in den letzten Jahren so in Mitleidenschaft gezogen, daß an Einnahmenüberschüsse kaum zu denken ist[b].

Die Volkswirtschaft Chinas bietet einen zwiespältigen Anblick dar: auf der einen Seite wird alles, was der Fleiß der Bewohner herausholen kann, in großen Mengen erzeugt, ja zum Teil sind die Bodenreichtümer Chinas (vor allem die Wälder) dadurch bereits verbraucht; auf der anderen Seite liegen im Boden, noch ungenutzt oder erst ganz wenig genutzt, große Schätze an Mineralien, die aber nicht ohne reichliche Kapitalaufwendungen gehoben werden können.

Die Nanking-Regierung lehnte auf Grund ihres Nationalen Programms ab, ausländische Anleihen unter Gewährung politischer oder wirtschaftlicher Privilegien in Anspruch zu nehmen. Bis Anfang 1933 legte sie deshalb keinerlei ausländische Anleihen auf. Dann aber mußte sie im Juli 1933 die erste Ausnahme machen: je eine Baumwoll- und Weizenanleihe, die sie in den Vereinigten Staaten aufnahm[c].

Wiederholt hat die chinesische Regierung versucht, ihre Schulden zu verringern, namentlich die Kapitalverpflichtungen gegen das Ausland.

So hat die Peking-Regierung 1920 und 1921 eine teilweise Liquidation der alten inländischen Anleihen vorgenommen. 1925—1926 verhandelte sie ferner auf der Seezolltarif-Konferenz in Peking, an der sich die Delegierten von 12 fremden Mächten beteiligten, über die Liquidation der ungesicherten ausländischen Anleihen. Im ganzen wurden 7 Liquidationspläne ausgearbeitet, außer dem chinesischen ein englischer, ein amerikanischer, ein französischer, ein italienischer, ein japanischer und ein holländischer Plan. Da bei den Auslandsanleihen Chinas Japan unter den politischen Anleihen den ersten Rang, unter den Verkehrsanleihen England und die Vereinigten Staaten die bedeutsamsten Plätze einnehmen, versuchte jeder Staat seinen eigenen Interessen

---

[a] Remer, S. 56.
[b] Henry F. Angus: The Problem of Peaceful Chance in the Pacific Area. Oxford University Press. 1937, S. 163.
[c] Siehe oben.

entsprechend den Liquidationsbereich und die Liquidationsbedingungen zu gestalten[a]. Der chinesische Liquidationsplan sah eine gleichmäßige Berücksichtigung beider Gruppen von Anleihen vor. Die unversöhnlichen Interessengegensätze der ausländischen Mächte und die geringe Finanzkraft der Peking-Regierung bewirkten schließlich, daß kein einziger Plan in die Praxis umgesetzt wurde. Die Gesamtsumme der zu liquidierenden ausländischen Anleihen erreichte damals die Höhe von etwa 800 Millionen chinesischer Dollars.

Auch die Nanking-Regierung hat sich in gleicher Richtung bemüht. 1928 wurden von der in Schanghai tagenden nationalen Wirtschafts- und Finanzkonferenz 4 Grundsätze für die Behandlung der Anleihen festgelegt und im Jahre darauf eine „Kommission für Liquidationsangelegenheiten des in- und ausländischen Schuldenwesens" ins Leben gerufen. Da jedoch die Finanzkraft des Staates nicht ausreichte, um eine tatkräftige Liquidation durchzuführen, blieben auch diese Pläne im wesentlichen auf dem Papier bestehen.

7. RÄTSEL DER ZAHLUNGSBILANZ

Da der Außenhandel Chinas ganz überwiegend den Weg über die Seehäfen einschlägt, wo er seit Jahrzehnten durch die trefflich arbeitende Seezollverwaltung statistisch erfaßt wird, und da andererseits die Beträge und die Zahlungsarten sowohl der Kriegsentschädigungen wie der ausländischen Kapitalanleihen der letzten Jahrzehnte einigermaßen bekannt sind, sollte man denken, daß über die Zahlungsbilanz des Reiches der Mitte ein zuverlässiges Urteil zu gewinnen sei. In Wirklichkeit trifft das aber nicht zu, weil die Zahlungsbilanz Chinas eine Anzahl von Summen enthält, die statistisch nicht erfaßt sind und auch der Schätzung erhebliche Schwierigkeiten bieten. Ich verweise etwa auf den Silberschmuggel in Osthopei nach dem Waffenstillstand vom 31. 5. 1933 mit Japan und vor allem auf die Verdienste der vielen Tausende von Auslandschinesen, die insgesamt wohl sehr bedeutende Summen nach China senden. —

In früheren Zeiten dürfte China in aller Regel durch die Beziehungen mit dem Auslande nicht unerhebliche Mengen von Edelmetallen (zumal von Silber) an sich gezogen haben. War es doch wirtschaftstechnisch und kulturell allen umliegenden Ländern überlegen, so daß es zwar Qualitätserzeugnisse der verschiedensten Art ausführte, aber nur eine sehr geringe Einfuhr hatte. Daß der Seidenexport schon vor Jahrtausenden sehr erheblich gewesen sein muß, wissen wir etwa aus der bezeichnenden Tatsache, daß die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Römerreich und China nur in der Seidenausfuhr des letzteren bestanden. Die gerissenen syrischen Kaufleute, die um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. nach China reisten und sich dort als Gesandtschaft des Kaisers Marc Aurel ausgaben, brachten als einzige in Betracht kommende Tauschwaren syrisches Glas mit, das sie den Chinesen gegenüber als natürlichen Edelstein ausgaben, um einen recht hohen Preis zu erzielen.

[a] Näheres s. bei Pa-kong Chu, S. 53ff.

Selbst die kühnste Phantasie würde außerstande sein, auch nur oberflächlich zu schätzen, wieviel Silber und Gold China durch seine Ausfuhr von Rohseide und Seidengeweben im Laufe der Jahrtausende verdient hat. Aber eins steht außer Zweifel: daß es sehr große Summen gewesen sind.

Ferner dürften nach China in jenen Perioden, die seine Staatsmacht auf dem Gipfel zeigen — wie unter dem Herrscherhause der Han und noch mehr unter dem der Tang —, beträchtliche Edelmetallmengen hereingeflossen sein. Ein Teil davon kam durch Tribute der Grenzländer, ein anderer durch die chinesische Seeschiffahrt, die regelmäßig in diesen Perioden einen Aufschwung nahm und den übrigen Völkern durch ihre technisch vollendeten Einrichtungen auffiel. So sind die chinesischen Seeschiffe, die auf der Höhe des Mittelalters bis nach Indien, ja sogar bis Arabien kamen, von den Völkern des südwestlichen Asiens wie von den Europäern hoch bewundert worden.

Allein der Strom der Edelmetalle erfuhr regelmäßig eine Umkehr, sobald die Staatsmacht Chinas sank, weil unfähige Herrscher an der Spitze standen. Dann gingen die Grenzländer zum großen Teil verloren, die Seeschiffahrt schrumpfte ein, und statt daß Tribute nach China flossen, mußte es selbst solche an das Ausland zahlen — um den Edelmetallverlust durch Plünderungen nur zu streifen. Um ein Beispiel zu geben, verpflichtete sich China nach dem Überfall durch die Khi-tan (Ki-dan[4]) im Jahre 1004, jährlich 100000 Unzen Silber und 200000 Ballen Seide zu zahlen. Es war eine bis dahin unerhörte Demütigung des „Himmelssohns", daß der Khi-tan-Häuptling im Schriftwechsel ihn, den chinesischen Kaiser, mit „älterer Bruder" anreden durfte, während der Kaiser den Häuptling entsprechend mit „jüngerer Bruder" titulieren mußte. — Auch die Tanguten machten damals Einfälle nach China, und jetzt mußten die Sung-Kaiser noch höhere Tribute zahlen: 250000 Unzen Silber nebst ebenso vielen Ballen Seide und Kätti Tee. So kam es, daß die Sung-Kaiser im Jahre 1044 durch diese jährlichen Tribute völlig verarmt waren. In chinesischen Urkunden werden die Abgaben schamhaft als Geschenke an die Khi-tan und Tanguten bezeichnet[a].

Indessen kamen auch wieder bessere Zeiten. Ich vermute übrigens, daß Edelmetalle selbst dann nach China hereinflossen, wenn die Staatsfinanzen in Unordnung gerieten. Schon die Tang- und Sung-Kaiser haben Papiergeld ausgegeben. Die Mongolen-Kaiser haben sich derselben Mittel bedient, und zwar gaben sie drei Arten von Noten heraus, die auf Seide, Silber oder Kupfer lauteten. In den 35 Jahren der Regierung des Khubilai Khan sind 2,4 Milliarden Mark solcher Noten ohne genügende, ja vielleicht überhaupt ohne irgendwelche Deckung ausgegeben worden, so daß dem Volke alle Schrecken der Inflation und Verarmung beschieden war. Aber von Europa her kam auch damals als Gegenwert für chinesische Seide Gold und Silber ins Land. Große Summen davon wurden als Schenkungen an die kaiserliche Familie und die siegreichen Feldherren vergeudet. —

[a] Mary A. Nourse: 400 Millionen. Die Geschichte der Chinesen. Berlin 1936, S. 129f.

Als die Europäer nach der Entdeckung des Seeweges nach Asien versuchten, mit China vom Meere her in Handelsbeziehungen zu treten, waren sie ärgerlich, weil China dank seiner überlegenen Wirtschaftstechnik kaum Gebrauch für europäische Waren hatte. Nur Automaten und Uhren waren begehrt: 1860 erbeuteten europäische Truppen bei der Plünderung des Kaiserpalastes in Peking eine märchenhafte Sammlung der schönsten Uhren aller Arten.

Den Franzosen wurde eine beschränkte Handelserlaubnis 1660, den Engländern 1670 erteilt, doch wurden die letzteren 1693 auf Kanton beschränkt.

Schon der zweite Mandschu-Kaiser auf dem chinesischen Thron, Kang-hi († 1723), verbot allen ausländischen Schiffen, irgendeinen anderen chinesischen Hafen zu berühren außer Kanton. Den Russen wurde 1646 der Handelsverkehr zu Lande unter erschwerenden Umständen gestattet. Aber was konnten sie den weit überlegenen Chinesen mit Ausnahme von Pelzen bieten? 1688 erlangte die Gesandtschaft, die Peter der Große nach China schickte, die Erlaubnis, jährlich einmal eine Karawane nach Peking zu senden — und zwar sowohl des Handels wegen, als auch um den schuldigen Tribut an Geschenken zu entrichten.

Der Handel mit den Europäern konnte sich auch aus einem anderen Grunde nicht recht entwickeln: die Ortsbehörden forderten vielfach phantastisch hohe Abgaben. Nur im Kanton blieben sie einigermaßen erträglich. 1757 wurde allen ausländischen Schiffen nochmals verboten, irgendeinen anderen chinesischen Hafen anzulaufen als diesen, den übrigens schon die Ming-Kaiser als Stützpunkt für den Handel mit den Europäern bestimmt hatten. Aber der Chinese betrachtete den weißen Handelsmann mit Verachtung und Mißtrauen und versuchte gar nicht, das zu verbergen. Man gab den Fremden gerade das Recht, den Fuß auf chinesischen Boden zu setzen, um ihre Schiffe mit den Kostbarkeiten des Ostens zu beladen — mit Porzellan, Elfenbein, Tee, Seide und Gewürzen —, die sie mit Silber, d. h. mit spanischen Talern, eingekauft hatten. Dagegen war die Einfuhr ganz unbedeutend.

Die Außenhandelspolitik Chinas stand völlig unter dem Gesichtspunkt der Pflege der Zahlungsbilanz: die Behörden taten alles, was in ihrer Macht stand, um die Einfuhr zu verhindern, von der sie glaubten, daß sie dem Lande nur Silber entziehe und so zu seiner Verarmung beitrage. Das war genau dieselbe Auffassung, die in Europa von allen merkantilistischen Staaten befolgt wurde. Daß aber eine farbige Nation sich herausnahm, so zu handeln, versetzte die Weißen in Ärger.

China gewann durch den Außenhandel mit den Europäern Gold und Silber. Von dem Urenkel Kang-hi's, dem Kaiser Kiën-lung, der China in seiner langen Regierungszeit (1736—96) von neuem zur Blüte brachte, singt eine Ballade: „O, könnte das Geld des Kiën-lung Millionen von Jahren überdauern!"

Diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Schon unter seiner Regierung versuchten die Engländer alles, um Bresche in die Zahlungsbilanz Chinas zu legen. Aber sie bedurften vieler Jahrzehnte, ehe sie Erfolg hatten. Im Jahre 1720, gegen das Ende der Regierungszeit Kang-hi's, war einer Genossenschaft

von 13 führenden chinesischen Kaufleuten in Kanton das Monopol für den gesamten Außenhandel gewährt worden. Diese Genossenschaft sollte zwischen der chinesischen Regierung und den fremden Kaufleuten eine Art Vermittlerrolle spielen, wofür sie die volle Verantwortung zu tragen hatte. Auch die Zölle wurden von ihr erhoben und mußten an die Regierung in Peking abgeliefert werden, nachdem der Vizekönig der beiden Südprovinzen einen erheblichen Anteil eingestrichen hatte. Da nun die nach Peking abzuliefernde Summe nicht zu klein sein durfte, war die Genossenschaft daran interessiert, daß der Gesamtumfang des durch ihre Hände laufenden Außenhandels recht bedeutend war. Das erleichterte den Engländern ihren Wunsch. Zunächst aber mühten sie sich vergeblich ab, für die wertvollen chinesischen Waren, die sie von der Genossenschaft kauften, eine genügende Zahl europäischer Erzeugnisse als Tauschware zu finden. Schließlich verfielen sie auf das Opium, das im englischen Auftrag sehr billig in Indien angebaut wurde.

Wie die Opiumeinfuhr den Chinesen aufgezwungen wurde, erzählt die Geschichte. Der Schmuggel mußte mithelfen. Schließlich kam es 1840 zu dem ersten jener drei Opium-Kriege, die erst 1860 mit der Plünderung des Kaiser-Palastes in Peking ihren Abschluß fanden. — Nun endlich hatte England seinen Wunsch erreicht, statt der Barzahlungen in Silber, um die passive Handelsbilanz mit China auszugleichen, das indische Opium in die Waagschale werfen zu können.

Durch den Friedensvertrag von Nanking, der 1842 den ersten Opiumkrieg abschloß, wurden dem europäischen Handel fünf chinesische Häfen geöffnet: Amoy, Fuchow, Ningpo, Kanton und Schanghai.

Nach dem zweiten Opiumkriege, an dem außer England auch Frankreich beteiligt war, verpflichtete sich China in dem Friedensvertrage von Tiëntsin 1858 zu einer Kriegsentschädigung von je 8 Millionen Tael an jedes dieser beiden Länder. Jetzt begann Silber aus China nach Europa zu strömen. Um diesen Abfluß nicht zu groß werden zu lassen und weil (zumal nach den Verwüstungen der Taiping-Revolution) im Inneren die Steuerquellen erschöpft waren, nahm die chinesische Regierung 1865 die erste Auslandsanleihe auf. —

Einen starken Aderlaß fügte ihr nach dem japanischen Kriege 1894/95 der Friedensvertrag von Shimonoseki zu, der außer der Abtretung Formosas und Koreas eine Kriegsentschädigung von 200 Millionen Kuping-Taels festsetzte, die 38082884 englischen Pfund Sterling entsprachen. Einige Monate später wurden noch weitere 30 Millionen Kuping-Taels als Entschädigung für die Wiederabtretung der Liaotung-Halbinsel durch Japan hinzugefügt[a].

Um die Kriegsentschädigung an Japan zahlen zu können, war China geneigt, von Rußland 1898 eine Anleihe aufzunehmen. Als Dank dafür erteilte China gleichzeitig dem Anleihegeber die Erlaubnis, Port Arthur und Dalny (japanisch Dairen) als Flottenstützpunkt an der Liaotung-Halbinsel (dem Gebiet, das es 1895 Japan verweigert hatte) auf 25 Jahre zu pachten.

[a] Näheres siehe in meinem Buch: Japan als Weltindustriemacht I, 492ff.

Der Boxerkrieg endete finanziell damit, daß China sich auf Grund des Pekinger Vertrages 1901 verpflichtete, eine Gesamt-Entschädigung in Höhe von 450 Millionen Haikwan-Tael (= 67,5 Pfund) zu zahlen. Diese Beträge waren bei einer Zahlungsfrist von 39 Jahren mit 4 v. H. zu verzinsen, so daß die Zinsen die Höhe der Entschädigungssumme überstiegen. Die Gesamtbelastung belief sich auf 954 Millionen Taels oder 146,5 Millionen Pfund. Außerdem sollte die Zahlung laut Vertrag nicht in chinesischem Geld, sondern in der Währung der jeweiligen Gläubigerstaaten geleistet werden. Von diesem Gesamtbetrag entfielen auf

Rußland	130 371 120	Tael
Deutschland . .	90 070 515	„
Frankreich . . .	70 878 240	„
Großbritannien .	50 620 545	„
Japan	34 793 100	„
USA.	32 939 055	„
Italien	26 617 005	„
Belgien	8 484 345	„
Österreich-Ungarn	4 003 920	„
Holland	782 100	„
Spanien	135 315	„
Schweden, Norwegen u. andere	212 490	„

Da das Silber beständig im Werte sank, mußte China große Kursverluste in Kauf nehmen. Schon in den ersten drei Jahren beliefen sie sich auf 8 Millionen Tael.

Nach dem Boxerkriege war die Regierung außerstande, die nötigen Summen für die Zahlung der Entschädigungen aufzubringen. Sie war deshalb 1901 genötigt, von der Hongkong- und Shanghai-Bank eine Anleihe von einer Million Pfund Sterling aufzunehmen[a].

Von der Boxerkriegsentschädigung fielen später mehrere Summen fort. Andere Teilbeträge wurden dahin umgewandelt, daß China dafür eine Gegenleistung erhielt. Zunächst geschah das 1909, als die Vereinigten Staaten auf die ihnen noch zustehenden Zahlungen Verzicht leisteten — unter der Bedingung, daß die entsprechenden Summen regelmäßig verwendet werden sollten, um chinesische Studenten zur Ausbildung in die USA. zu schicken. Ein anderer Teil der Summe wurde für die Tsing-Hua-Universität[5] in Peking verwendet. 1924 erstatteten die Vereinigten Staaten die Restsumme an China für kulturelle Zwecke.

Dem von den USA. gegebenen Beispiel folgten nach mehr oder weniger langer Zeit Frankreich, Belgien, Italien, Holland und Japan, nachdem schon

a Daß für die Boxerentschädigung Zolleinnahmen und Salzsteuer verpfändet wurden und nun für die Anleihe von der Hongkong- und Shanghai-Bank die Tabaksteuer und das Li-gin der Provinz Schensi, sei nur kurz erwähnt, da dies die Zahlungsbilanz nicht unmittelbar berührt.

während des Weltkrieges China die entsprechenden Zahlungen auf fünf Jahre erlassen worden waren.

Es verpflichtete sich, die Gelder zur Liquidation von Schulden an die Banken der betreffenden Länder in China, für Eisenbahn- und Wasserbauten sowie für den Einkauf des dazu benötigten Materials zu verwenden. Ein bestimmter Teil der chinesischen Studenten sollte in all diesen Ländern ausgebildet werden.

Das Ende des Weltkrieges und die Bedrohung durch den während seines Verlaufes siegreich ansteigenden Kapitalismus bereitete einer kurzen Blütezeit der chinesischen Wirtschaft ein schnelles Ende. Die verschiedenen Großmächte bemühten sich wieder stärker um ihre Interessen in China, und besonders Japan gewann schnell an Macht. Der Kampf gegen das Vordringen Japans führte seit 1916 zu vielfachen chinesischen Bürgerkriegen.

Völlig gestrichen wurden im Weltkriege die Boxerzahlungen an Deutschland und Österreich. Auch die Zahlungen für die deutschen und österreichischen Anleihen hörten damals auf. Sowjet-Rußland verzichtete auf die Verzinsung und Rückzahlung der ihm aus China zustehenden Leihsummen.

8. KAPITALAUSFUHR DURCH AUSLÄNDER

Der britische Opiumhandel war darauf berechnet, endlich den sehnlichen Wunsch der Engländer zu erfüllen, Edelmetalle aus China exportieren zu können.

Bevor China die Einfuhr von Opium gestattete, erfolgte eine Silberausfuhr nur durch Schmuggel. Das wurde anders, nachdem Großbritannien „glorreich" die drei Opiumkriege durchgekämpft hatte. Nun endlich mußte China Edelmetalle ausführen. Ganz ähnlich den Wirren des 20. Jahrhunderts, trug der Taiping-Aufstand dazu bei, Gold und Silber nebst Geschmeide aller Art, das sich am leichtesten flüchten und verkaufen ließ, in die Hafenstädte zu spülen.

Infolgedessen herrschte um das Jahr 1860 in einigen Hafenstädten des Landes, namentlich in Hongkong und Schanghai, großer Reichtum. Im wesentlichen beruhte er darauf, daß der Taiping-Aufstand eine große Zahl (wahrscheinlich Hunterttausende) von Chinesen in die Fremden-Niederlassungen gescheucht hatte, weil sie sich dort größerer Sicherheit denn irgendwo anders im Lande erfreuten. Infolgedessen stiegen die Häuser, die für die Chinesen gebaut wurden, nebst allen Grundstücken fabelhaft im Preise.

Wie reich man damals in diesen Städten werden konnte, dafür erzählt der deutsche Diplomat M. von Brandt in seinen Lebenserinnerungen ein Beispiel. Ein Deutscher, namens Overbeck, der in der Firma Dent & Co. nur Kommis in der Versicherungsbranche war und wiederholt abgelehnt hatte, Teilhaber zu werden, hatte ein Jahreseinkommen von mehr als 80000 Dollars, d. h. von damals über 400000 Mark. Er schwamm wie so viele andere im Golde: „Bei Ankunft unserer Schiffe", so erzählt Brandt, „schenkte er jedem der Offiziere und Kadetten eine Kiste mit Tee, eine solche mit Ingwer und eine

nicht dauernd Abschied von seiner Heimat; er zog nicht in die Fremde wie ein Auswanderer, um ein neues Heim zu suchen, sondern um seinen Gesichtskreis zu erweitern, Erfahrungen zu sammeln und möglichst schnell reich zu werden. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts sagte einer der führenden Kaufleute Hongkongs bei einer öffentlichen Gelegenheit: „Ich kenne keinen Engländer, der diese Insel als seine Heimat betrachtet: wir sind alle Zugvögel, die alle paar Jahre sozusagen einem anderen Schwarm kaufmännischer Schwalben Platz machen."

Dieses Wort gilt von ganz China und sämtlichen weißen Kaufleuten dort. Sie alle hatten den Wunsch und die Hoffnung, nach möglichst kurzer Zeit mit großen Mitteln in die Heimat zurückzukehren. Der Kapitalkraft der ausländischen Häuser in China kam das nicht zugute. Unaufhörlich wiederholte es sich, daß derjenige, der am ersehnten Ziele angelangt war, gleichzeitig mit seinem Austritt aus der Firma auch sein Geld herauszog, um sich mit ihm daheim unter den sicheren, geregelten Verhältnissen der Heimat eine Stellung zu schaffen. Die China-Firma geriet dadurch nicht selten in kritische Lage. Das von Ausländern in China erworbene Geld strömte also größtenteils, wenn sie das Land verließen, mit heraus.

Und immer noch wirkte der Spekulationsgeist fort. 1911 schrieb Schumacher: „Die gewagtesten Minengründungen in Australien und Amerika, in der Halbinsel von Malakka und dem ostindischen Archipel waren es in erster Linie, die den ostasiatischen Kapitalisten interessierten. Ihre Papiere werden dort noch heute am meisten gehandelt. Sie binden und verschlingen stets beträchtliche Summen[a]."

Gleichzeitig aber erstarkte das Kapital der chinesischen Handelshäuser. Allmählich gewöhnten sie sich an die neuen Verhältnisse, und es dauerte nicht lange, so nahmen sie es mit den Weißen auf. So kam es, daß gar bald die Kapitalkraft der Ausländer nicht nur erreicht, sondern überflügelt wurde. Bereits im Jahre 1882 waren z. B. in Hongkong unter den 20 größten Steuerzahlern neben zwei Europäern und einem indischen Juden nicht weniger als 17 Chinesen. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts gingen in den Fremdenniederlassungen Schanghais die besten Grundstücke mehr und mehr in chinesische Hände über.

Jetzt hatte das große Organisationstalent der Chinesen freies Spiel, um sich auch gegenüber den fremden Kaufleuten zu betätigen und die Gemeinsamkeit der Chinesen zu möglichst vollkommener Wirkung zu bringen. Gilden konzentrierten die Kräfte. So ließen sie die kleinen Zwischenhändler verschwinden, die anfangs den Verkehr mit dem fremden Kaufmann vermittelten. An ihre Stelle traten verhältnismäßig wenige starke Firmen, die das Geschäft an sich zogen. In allen wichtigen Fragen standen die Chinesen jetzt den Ausländern geschlossen gegenüber[b]. Sogar auf die Wechselkurse mit Europa und Amerika hatte die chinesische Kaufmannschaft schon um das Jahr 1910 mindestens ebensoviel Einfluß wie die fremde.

[a] Schumacher, a. a. O., S. 438f.

[b] Wie das geschah, hat Schumacher S. 441 kurz angedeutet.

Das hängt damit zusammen, daß sich die heimische Kapitalbildung in China seither viel rascher vollzog.

Eine nicht unwichtige Rolle fiel in dieser Beziehung dem Komprador (Compradore) zu, diesem unentbehrlichen Vermittler zwischen dem fremden Kaufmann und seinen chinesischen Kunden. Gar mancher Komprador ist durch seine Tätigkeit schwer reich geworden. Dieses Mittelglied auszuschalten aber ist unmöglich, schon weil er die Landessprache redet, sich auch mit Chinesen anderer Mundarten zu verständigen weiß — und weil er sich in dem Wirrwarr der Münzen und Währungen zurechtfindet, die man in den chinesischen Vertragshäfen zur Zahlung benutzt. Die Ausländer bedienen sich bei ihren Geschäften untereinander und mit dem Kleinhandel der chinesischen (in den Vertragshäfen überwiegend umlaufenden) Silbermünzen, die nur nach ihrem Metallwert angenommen und von Chinesen vielfach ebenso wie das ungemünzte Sycee-Silber[a] behandelt werden. Früher waren das die spanischen Karolus-Taler, zu Beginn dieses Jahrhunderts in buntem Gemisch mexikanische Dollars, britische aus Bombay, japanische Yen und eine immer wachsende Menge vielfach unterwertiger Dollars mannigfacher chinesischer Prägung. „Solche Verhältnisse sagen zwar dem phlegmatischen Rechengemüt eines Chinesen zu, der das Wirrsal zu einer nie versagenden Quelle kleiner Profite zu nachem weiß; sie machen es aber dem fremden Kaufmann begreiflicherweise unmöglich, sich mit der Einkassierung, mit der beständigen sorgsamsten Kontrolle des Feingehalts und des Gewichts jedes Stückchen Silbers zu befassen, zu der eine genaue Kenntnis chinesischer Schriftzeichen und chinesischer Geschäftsmanipulationen gehört, die er nicht besitzt, auch nicht ausreichend sich zu beschaffen vermag. So fällt notwendigerweise das Kassa- und Rechnungswesen innerhalb des Geschäfts eines fremden Kaufmanns zum großen Teile dem Komprador zu oder dem ihm unterstellten sogenannten Schroff, der besonders mit der Verwaltung der Kasse beauftragt ist, und für den fremden Kaufmann löst sich die ursprüngliche Buntheit auf in eine Reihe einfacher Forderungen an den Komprador und in die Sorge, diese nie zu solchem Umfang anschwellen zu lassen, daß sie nicht mehr durch die Kaution des Kompradors gedeckt sind[b].“ Auch hier wurde die Bequemlichkeit nur durch eine Minderung der wirtschaftlichen Machtstellung erkauft.

Die fremden Kaufleute stehen untereinander in scharfem Wettbewerb, die chinesischen dagegen nehmen auf ihr gemeinsames Interesse Rücksicht und setzen den zersplitterten Kräften der Ausländer selbst in der Tätigkeit des Kompradors einen geschlossenen und daher meist unüberwindlichen Widerstand entgegen, der übrigens nicht immer als solcher erkennbar ist.

Am deutlichsten trat das alles in Südchina, zumal in Kanton und Hongkong, zutage. Aber selten nur war ein tieferer Einblick in diese Verhältnisse möglich. Kennzeichnend ist, was sich in Kanton um das Jahr 1910 begab. Es stellte sich dort heraus, daß eine Reihe der wichtigsten Binnenzölle, in denen die fremden

[a] Vom chinesischen si sï[6], wörtlich: feine Seide, dann übertragen: reines Silber.
[b] Schumacher S. 459.

Kaufleute mit Recht eines der ärgsten Hemmnisse für eine Erweiterung des Absatzes von Fremdwaren erblickt, von niemand anderem gepachtet war als von den Syndikaten ihrer eigenen Angestellten, ihrer Kompradore. Diese wissen aus ihnen auch dadurch eine höchst ergiebige Einnahmequelle zu machen, daß sie die ihnen delegierte Zollgewalt als ein höchst wirksames Mittel zur Monopolisierung ihres eigenen Handels benutzen.

Die chinesische Kapitalbildung nahm also schon vor dem Weltkrieg vielfach zu, die ausländische ging zurück.

Weiter kam es der einheimischen Kapitalbildung zugute, daß in den Wirren, in die sich das unglückliche Land (nicht zum wenigsten durch die Schuld der fremden Mächte) nach dem Weltkriege gestürzt sah, in allen diesen Generalskriegen und Brandschatzungen ganzer Provinzen zahlreiche Vermögen, die sich zu Gelde machen ließen, in die Hafenstädte geflüchtet wurden.

Deshalb dehnte sich Hongkong abermals gewaltig aus, so daß die dortigen Banken neben denen von Schanghai die wichtigsten Geldgeber des Fernen Ostens wurden, während Kanton, der Brennpunkt des südchinesischen Wirtschaftslebens, infolge der politischen Wirren eine Zeitlang verarmte. Mehr und mehr wurde der Zusammenstrom von Kapitalien in Hongkong von dem in Schanghai, der Weltstadt in der Nähe der Yangtse-Mündung, übertroffen.

Jedenfalls hängen die ausländischen Firmen in China heute großenteils in der Luft. Nicht nur, daß sie von der überlegenen Erfahrung und den Geldmitteln ihrer Kompradore abhängen, auch die chinesische Kaufmannschaft und mindestens jener Teil, der sich durch glänzende Konjunkturgeschäfte reich gemacht hat, braucht den Wettbewerbskampf mit den Firmen der Weißen nicht mehr zu scheuen. Die Fälle mehren sich, wo Chinesen für ein ausländisches Unternehmen als Geldgeber auftreten und das Geschäft nur mit ihrer Hilfe verwirklicht werden kann[a].

9. DER WIRTSCHAFTLICHE AUFSTIEG

Viele Millionen Chinesen leben außerhalb ihrer Heimat. Sie alle möchten in heimischer Erde bestattet sein. Kehren sie also nicht noch vor ihrem Tode nach China zurück, so lassen ihre Angehörigen die Leiche dorthin schaffen. Nur wo die Reise gar zu weit ist (wie von den Vereinigten Staaten oder von Südamerika her, begnügt man sich mit der Einfuhr chinesischer Erde, um die Toten darin zu begraben.

Hegen aber die Auswanderer den sehnlichen Wunsch, in die Heimat zurückzukehren oder wenigstens dort die letzte Ruhestätte zu finden, so sind sie auch geneigt, die von ihnen in der Fremde erworbenen Gelder flüssig zu halten, um sie rechtzeitig nach China übertragen zu können.

Obendrein sorgt der starke Zusammenhalt von Familie und Sippe dafür, daß beträchtliche Summen zur Unterstützung der in der Heimat Zurückgebliebenen von den Auslandschinesen dorthin gesandt werden.

[a] Walter Hagemann: Das erwachende Asien. Berlin 1926, S. 114f.

Selbst wenn sie sich in fremdem Lande verheiratet und mit einer Nicht-Chinesin Kinder gezeugt haben, hängen diese und die Enkel, auch wenn sie nicht mehr chinesisch sprechen, an China und seinen Bräuchen.

Für die Zahlungsbilanz Chinas sind die Geldsendungen der Auslandschinesen von hervorragender Bedeutung. Mancherlei merkwürdige Erscheinungen würden sonst jeder Erklärung spotten. Eine von ihnen ist der wiederholte bedeutende Wareneinfuhrüberschuß, der doch weder den Wechselkurs in Gefahr brachte noch durch Auslandsanleihen beglichen zu werden brauchte.

Die gleiche Ursache läßt uns aber ferner vermuten, daß China größere Auslandszahlungen zur Tilgung seiner Auslandsschulden gemacht hat, als sich statistisch erfassen läßt.

In den Schätzungen der chinesischen Zahlungsbilanz, die Prof. Remer für die Jahre 1928—30 versucht hat, bleibt stets ein sehr bedeutender Betrag, dessen klarer Ursprung nicht ersichtlich ist: wir dürfen vermuten, daß er mit den Geldsendungen der Auslandschinesen zusammenhängt.

CHINESISCHE ZAHLUNGSBILANZ 1928—30

in Millionen chinesischer Dollars[a].

	1928	1929	1930
Laufende Einzahlungen nach China:			
auf überseeische Rimessen	250.6	280.7	316.3
auf kleinere Posten	198.8	190.1	176.0
Laufende Auszahlungen wurden nötig:			
auf Schulden und Anlagen	242.0	277.6	309.4
auf Handel und Geldsorten	401.3	416.6	541.2
Nettoauszahlungen	193.9	223.4	358.3
Kapitalseinlagen:			
Einzahlungen auf Schulden und Anlagen	100.0	170.0	202.0
Übrigbleibende unerklärte Differenz	93.9	53.4	156.3

Der „unerklärte Unterschied" beläuft sich für die beiden ersten Jahre zusammen nicht einmal auf dieselbe Summe wie allein für das dritte. Hier hat vielleicht die kurzfristige Verschuldung von Ausländern mitgespielt, die ihre ausgehenden Zahlungen verschieben, wenn der Silberpreis niedrig steht.

Ein völlig klares Bild wird sich von der Zahlungsbilanz schon deshalb nicht gewinnen lassen, weil die Geldsummen, die über die Landesgrenzen hinausgehen, sich jeder Schätzung entziehen. Eine erhebliche Quelle der Unsicherheit sind ferner die Schwankungen des Silberpreises, eine dritte der Geldschmuggel, der damit notwendig verbunden ist. Auf den Gipfel ist er in den Jahren nach der Annexion der Mandschurei durch Japan gestiegen.

[a] Remer, a. a. O., S. 214.

Einfacher Silberschmuggel.

Über den Schmuggel der letzten Jahre in Nordchina vor Beginn der Strafexpedition, der Japan ermöglichte, bedeutende Warenmengen illegal über die chinesische Grenze zu bringen und dafür chinesisches Silber in großen Beträgen einzuheimsen, hat sich auf der Konferenz des Institute of Pacific Relations im August 1936 eine lebhafte Debatte entsponnen, bei der die Japaner mit ihrer Ansicht allein blieben. Unbestreitbar ist, daß durch jenen Schmuggel Zolleingänge und Zahlungsbilanz Chinas arg geschädigt wurden, — um von der Krisis des heimischen Gewerbes, die dadurch verursacht wurde, zu schweigen[a].

In den Jahren 1902—13 haben die aus China hinausgehenden Geldzahlungen die Einzahlungen offenbar nur wenig übertroffen. Zieht man alle Faktoren in Betracht — auch die Kosten für die ausländischen Truppen in China, die Unterhaltung von Missionen und gemeinnützigen Anstalten, ferner den Fremdenverkehr — so würde sich vielleicht ein kleiner Überschuß der Einzahlungen ergeben.

Für den Zeitraum 1914—30 dagegen ergibt sich ein nicht unerheblicher Überschuß der Auszahlungen. Remer schätzt ihn im Jahresdurchschnitt auf 192,6 Millionen chinesischer Dollars, freilich ohne Abzug der ebengenannten Posten, die ihn beträchtlich herabsetzen würden.

Die Geldsendungen der Auslandschinesen aber schätzt Prof. Remer für diesen selben Zeitraum auf jährlich etwa 200 Millionen chinesischer Dollars.

Man könnte geradezu sagen, daß die Chinesen einen Teil ihres Kapitals im Ausland investiert haben: und zwar ist diese Kapitalanlage so erfolgt, daß beinahe gar keine Geldzahlungen dafür hinausgegangen sind, sondern nur der Fleiß und das Geschick der auswandernden Chinesen.

Fast überall, wohin sie in Asien (oder Afrika) kommen, sind sie den Einheimischen an technischen und wirtschaftlichen Fähigkeiten überlegen, so daß sie allenthalben reich werden. Könnte man den Reichtum der Auslandschinesen schätzen, so würde sich ein staunenswerter Gesamtbetrag ergeben. Allerdings tritt das an nur wenig Stellen so deutlich in Erscheinung wie etwa in Penang. Hier, an der Pforte der Malakkastraße, die Indien mit dem Pazifik verbindet, müssen in dem Chinesenviertel mindestens Dutzende von schwerreichen Leuten leben. Strotzen doch in dem Tempel die Gottheiten von Gold- und Diamantenschmuck.

Vollends, wo die Chinesen mit den Weißen auf fremdem Staatsboden in Wettbewerb treten können, gewinnen sie schon durch ihre bescheidene Lebenshaltung die Oberhand. So laufen die chinesischen Straßenzüge in Bangkok meilenweit den Menam hinab. Nur in den Seitenstraßen, hinter Gärten und Hecken verborgen, liegen vereinzelte Europäerhäuser, die Konsulate, die Banken, wenige Kontore. Aus Siam gehen ohne Zweifel weit mehr Geldsendungen für Chinesen denn für Europäer oder Amerikaner hinaus.

[a] Siehe: Problems of the Pacific 1936. Oxford University Press 1937, S. 104f. und vorher.

Seit mehr denn einem Jahrhundert ergießt sich eine starke Auswanderung aus China in die verschiedensten Länder des südöstlichen Asien. Immer neue Wanderscharen treffen dort ein, weil die wirtschaftliche Überlegenheit der Chinesen über die Eingeborenen Hinterindiens und Siams, die Malaien, die Annamiten, die Burmesen, die Kambodjaner usw., jenen einen schnellen wirtschaftlichen Aufstieg verbürgt. Insbesondere als Siedler und Händler können ihre asiatischen Brüder es nicht mit ihnen aufnehmen. Zumal für Handelsgeschäfte sind diese schwer zu gebrauchen. Auch die ausländischen Firmen, soweit sie Farbige beschäftigen, nehmen nur Chinesen — vielleicht mit Ausnahme des Türhüters, der aus dekorativen Gründen möglichst schwarz sein muß.

Es wird behauptet, daß für die Chinesen die geschäftlichen Rechtsverhältnisse in jenen Ländern vielfach günstiger seien als für die Eingeborenen. So vollstrecken die Franzosen in Indochina die Schuldknechtschaft nur gegen Eingeborene, nicht gegen Chinesen. Die Folge ist, daß emporgekommene Chinesen spekulative Verpflichtungen eingehen, die ihre Geldmittel weit übersteigen. So soll die jahrelange übertriebene Steigerung der Gummipreise nicht zuletzt auf der Hausse-Spekulation von Chinesen in Singapore beruht haben. Reiche Chinesen, die man wohl als Millionäre bezeichnen kann, scheuten nicht davor zurück, Terminabschlüsse von 10, 20, selbst 50 Millionen Dollars zu machen, so daß der Zusammenbruch der Kautschukpreise die chinesische Kolonie von Singapore vielleicht schärfer treffen mußte als alle anderen Beteiligten. Überhaupt sollen die meisten chinesischen Vermögen in der Südostecke Asiens meist ebenso schnell zerrinnen, wie sie zusammenkamen. Immerhin bleibt ein guter Teil ausgewanderter Chinesen übrig, die wohlhabend in die Heimat zurückkehren.

*

Die wirtschaftliche und finanzielle Bedeutung der chinesischen Auswanderer läßt sich mindestens bis in das 15. Jahrhundert zurückverfolgen.

Chinesische Kaufleute, die zahlreich nach den Küsten Javas kamen, gründeten im 15. Jahrhundert unter anderen Hafenstädten Soerabaja. Sie bekamen fast den ganzen Handel des Archipels in ihre Hände. Schon im 11. und 13. Jahrhundert hatten die Chinesen im Zuckerhandel Javas Fuß gefaßt. Im Jahre 1595 kamen die ersten Holländer nach Java und benutzten zunächst die Chinesen als Vermittler im Verkehr mit den Eingeborenen in Politik und Handel. Als die Holländisch-Ostindische Gesellschaft sich in der Inselwelt einnistete, gab es dort bereits eine chinesische Zuckerindustrie. Bei Batavia haben Chinesen die ersten Kanäle gegraben und die erste Zuckermühle errichtet. Im Jahre 1602 besaßen sie in Jacatra bereits große Zuckerplantagen, und als 1619 die Holländisch-Ostindische Gesellschaft die Zuckergewinnung in die Hand nahm, bediente sie sich für die Rohrpflanzungen vor allem der Chinesen. Schon 1650 arbeiteten in der Umgebung Batavias 20 chinesische Zuckermühlen, während die Eingeborenen sich um die

Verarbeitung des Zuckers nicht kümmerten. 1710 gab es in Java 130 Zuckermühlen, die größtenteils im Besitz von Chinesen waren; nur 4 Zuckermühlen gehörten Europäern, obwohl die Holländische Gesellschaft solche Unternehmungen begünstigte.

Weiterhin haben die Chinesen in Niederländisch-Indien sich in den verschiedensten Berufen betätigt. Vom Mutterlande her erhielten sie immer weiteren Nachschub, obwohl die Holländer die chinesische Einwanderung zu beschränken suchten und den ansässigen Chinesen schwere Lasten auferlegten. Auch ließen sie den Eingeborenen freie Hand gegen die reichen Chinesen, die des öfteren mißhandelt und ermordet wurden. Im Jahre 1740 brach eine große Empörung unter den Chinesen gegen die Holländer in Jacatra und Zentral-Java aus, veranlaßt durch die Einkerkerung von 200 Chinesen. Erst nach mehreren Jahren blutiger Unruhen gelang es den Holländern, den Aufstand völlig niederzukämpfen.

Verschiedene Ausschließungsgesetze gegen die Chinesen wurden immer wieder gemildert. Auch das 1853 ergangene Chineseneinwanderungsverbot mußte als undurchführbar schon nach drei Jahren wieder aufgehoben werden, da die Holländer weder den chinesischen Kaufmann noch den chinesischen Arbeiter entbehren konnten, falls sie nicht auf eine rasche Entwicklung ihres ostindischen Kolonialbesitzes verzichten wollten.

Trotz aller Hemmungen hatten die Chinesen an der wirtschaftlichen Entwicklung der Sundainseln einen ganz hervorragenden Anteil. Sie haben die Goldminen auf Borneo, die Zinnbergwerke auf Banka und Billiton erschlossen, sie sind dort die einzig brauchbaren Arbeiter. Der Teeanbau auf Java hat erst Erfolge gebracht, nachdem die Holl.-Ostind. Gesellschaft erfahrene chinesische Teepflanzer und Arbeiter aus Kanton nach Java geholt hatte. An dem weiteren Ausbau der Teepflanzungen in Niederländisch-Indien waren die Chinesen hervorragend beteiligt. „Die Tabakpflanzungen auf Sumatra sind ohne den chinesischen Plantagenarbeiter nicht denkbar. Und an der mächtigen Entwicklung der Rubber-Plantagen in jüngster Zeit hat chinesisches Kapital und chinesische Arbeit die größten Verdienste[a].“

Die Zahl der Chinesen in Niederländisch-Indien hat dauernd zugenommen. 1859 waren es etwa 213 000, 1890 rund 461 000, 1926 etwa 900 000[b].

Von der Einwanderung nach Niederländisch-Indien entfällt bei weitem der größte Teil auf die Chinesen: beispielsweise 1918 unter 31 000 Köpfen 24 000; 1926 unter 52 000 — 42 000.

Der Javane leistet erheblich weniger als der Chinese. Ein großer Teil der chinesischen Einwanderer, die übrigens immer in großer Armut ins Land kommen, geht in die Dienste von Landsleuten. Beruflich wiegen unter den einwandernden Chinesen die Kaufleute und kaufmännischen Angestellten bei weitem vor. Ungefähr 60—75 v. H. der chinesischen Einwanderer sind für den chinesischen Handel (vor allem den Kleinhandel)

[a] Mosolff: Die chinesische Auswanderung. Rostock 1932, S. 293.
[b] Genaue Ziffern, auch für den Anteil der Chinesen an der Bevölkerung der Großstädte, siehe bei Mosolff, S. 295 f.

bestimmt. Die meisten, auch die Frauen, werden Angestellte bei ihren Landsleuten. Der Rest der Einwanderer entfällt auf Handwerker und Arbeiter.

Der chinesische Kleinhändler ist aus dem Wirtschaftsleben Niederländisch-Indiens nicht hinwegzudenken. Aber der Chinese ist dort auch sonst überall zu finden, wo Aussicht auf Gewinn winkt, so daß man ihm in allen möglichen Berufen begegnet. Eine Zeitlang hatten die Chinesen Monopole im Pfandleih- und Spielgewerbe, im Opium-, Salz-, Sprithandel und in der Schlächterei, kürzlich erst sind sie ihnen von der Regierung entzogen worden.

Wie findig sie im Geldverdienen sind, zeigt sich etwa in der Verwaltung ihrer Mietshäuser. Chinesischen Hausbesitzern soll die Mehrzahl der Mietshäuser in Niederländisch-Indien gehören. Da nun die Regierung verordnete, daß die Mieten für Häuser, die vor dem Weltkriege gebaut wurden, nicht gesteigert werden dürfen, ließen die Chinesen bei jedem leerwerdenden Hause die Fassade abreißen, bauten aus Altmaterial eine neue Fassade an — und reichten dann die Ausgabenrechnungen für den Neubau ein. Fortan kostete das alte Haus statt 150 Gulden monatlich 450 Gulden Miete. —

Es war nötig, diese Einzelheiten anzugeben, um einen Begriff von der Größe des Kapitals der Chinesen in Niederländisch-Indien zu erhalten. Für Java hat man 1915 das von den Chinesen in Häusern, Bauplätzen, Zuckerplantagen und landwirtschaftlichen Unternehmungen angelegte Kapital auf 77,86 Millionen USA.-Dollar geschätzt. —

Von den Chinesen in Indochina sagte einmal Claude Farrère, ein guter Kenner des Fernen Ostens: „Die Chinesen, stille Eroberer Indochinas, haben über alle Städte und alle Dörfer das Netz ihres Handels gebreitet. Durch ihre geheime Freimaurerei überraschend gut unterrichtet, wittern sie schon von weitem die kommenden Ereignisse, so daß sie mitten unter den trägen Annamiten und den erstaunten Okzidentalen unfehlbar und ironisch von allem Nutzen ziehen und sich unaufhörlich bereichern[a]."

Ähnlich ist die Zahl der Chinesen und zugleich ihre wirtschaftliche Bedeutung in Siam, auf den Philippinen und vielen anderen Ländern Süd- und Südostasiens gewachsen.

Auf den Philippinen haben die Eingeborenen und nicht minder die spanische Regierung immer wieder gegen die Chinesen Stellung genommen, ohne doch ihre wirtschaftliche Bedeutung und ihr Reichwerden auf die Dauer hindern zu können. Auch hier haben wiederholt Vertreibungen der Chinesen stattgefunden, aber stets haben sich die alten Zustände wieder hergestellt.

In spanischer Zeit hatten die Philippinen die Mittlerstellung zwischen China und der spanischen Welt. Über Manila gingen die chinesischen Waren (insbesondere Seidengewebe und Porzellan, ferner indische Baumwollzeuge, Gewürze, Edelsteine und Perlen) nach Acapulco in Mittelamerika, um von dort aus weiter in die spanischen Kolonien oder nach Spanien selbst verfrachtet zu werden. Dieser Handel war bei den Chinesen — man nannte sie „Sangleyes",

[a] Claude Farrère: Les Civilisés.

die wandernden Krämer — sehr geschätzt, viele von ihnen zogen deshalb nach Manila. Hier wurden ihre Waren mit dem in China hochgeschätzten mexikanischen Silber bezahlt. So gingen spanisch-mexikanische Silber-Dollars (Karolus- oder Adler-Dollars, Piaster) nebst Silberbarren in Mengen über die Philippinen nach China, wo sie umgegossen wurden oder in Umlauf kamen. Bis in die neueste Zeit ist der mexikanische Dollar in China Handelsmünze geblieben, ja er wurde wegen seiner bekannten Feinheit dem chinesischen Dollar der einzelnen Provinzen weit vorgezogen.

Die Chinesen waren in Manila, das schon lange vor der Ankunft der Spanier einen wichtigen Stapelplatz für chinesische Waren bildete, keineswegs beliebt. Aber für die Handelsbeziehungen mit Asien konnte man sie nicht entbehren. Schon der Expedition Magellans und wiederum dem niederländischen Weltumsegler Olivier van Noorts fielen die zahlreichen chinesischen Schiffe und Kaufleute im Archipel auf. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts berichtete Morga, daß Manila ohne Chinesen nicht existieren könne, da sie im Handel und Geschäftsleben unersetzlich, aber auch sonst fleißig und betriebsam bei nur ganz geringen Ansprüchen seien. Ähnlich lauten die Urteile späterer Schriftsteller wie des Franziskaners Juan de la Concepcion. Der Kleinhandel kam nach und nach zu einem guten Teil in chinesische Hände.

So sehr waren die Chinesen in der Visayas- und Sulua-Inselwelt Herren der Lage, daß auch die Europäer ihrer Dienste nicht entraten konnten, sondern chinesische Vermittler und Aufkäufer (Compradores) wie auch sonst im Osten Asiens in ihren Sold nahmen.

Als 1755 die nicht-christlichen Chinesen vertrieben wurden, machte sich das in einem starken Ausfall der Einnahmen der Kolonie bemerkbar. Hatten doch die chinesischen Dschunken, von denen im 16. und 17. Jahrhundert etwa 30—40 im Jahr, später wohl noch mehr nach Manila kamen, allein etwas Leben in diesen stillen Hafen gebracht.

Vergebens erließ die spanische Regierung Verordnungen, um nicht allzuviel Silbermünzen nach China abfließen zu lassen. So war der Wert der Einfuhr asiatischer Waren gesetzlich auf $^1/_2$ Million mexikanischer Dollar beschränkt, tatsächlich belief er sich aber bei den Gütern, die die „Nao de China" nach Mexiko brachte, häufig auf $1^1/_2$ Millionen. Die spanische Welt hatte kaum etwas zu bieten, was zum Austausch gegen chinesische Waren hätte benutzt werden können. Stets hatte die Warenladung, die die Nao nach den Philippinen führte, nur unbedeutenden Wert: etwas Wein, Cochenille, Wolltücher[a]. Nach einem geflügelten Wort brachte die einzige Galeere, die jährlich von Manila nach Acapulco ging und die zuweilen 1200 Menschen beförderte, den Inseln nur „Plata y Frailes" (Silber und Mönche[b]).

---

[a] Über den Seeverkehr der Philippinen mit Acapulco siehe beispielsweise Roscher und Jannasch: Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung. 3. Aufl. 1885, S. 165, Anm. 2.

[b] Walther Tuckermann: Die Philippinen. Leipzig 1926, S. 66ff.

Als die Engländer 1762 im 7jährigen Krieg die Philippinen-Galeere eroberten, belief sich die Beute auf 3 Millionen Silber-Piaster. —

Europäer lernten den Chinesen als Arbeiter außerhalb seines Landes — abgesehen von Niederländisch-Indien — erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts kennen. Wo sie sonst im Auslande auf ihn stießen, war er in der Regel Kaufmann, hier und da wohl Handwerker. 1786 kamen die Engländer auf den Gedanken, den bisher noch kein europäisches Volk gefaßt hatte, in einigen ihrer Besitzungen Chinesen in Masse einzuführen, um ihren Fleiß und ihre Geschicklichkeit auszunutzen. Es handelte sich um die Gründung der Kolonie Pulo Pinang, die von der East India Co. unternommen wurde, um Malakka auszustechen, das damals noch den Holländern gehörte. Die Beamten der Gesellschaft hatten in Kanton, ferner auf ihren Gesellschaftsreisen und zur See den chinesischen Volkscharakter genauer kennengelernt und versprachen sich von den Vorzügen der Chinesen vor anderen Asiaten den besten Erfolg. Für die Gründung von Pulo Pinang ließ man chinesische Bauern kommen und gewährte ihnen Boden- und Steuerfreiheit. Ferner warb die Gesellschaft chinesische Handwerker an; sämtliche Bauarbeiten in Pulo Pinang sind in den ersten Jahren von chinesischen Maurern ausgeführt worden. Die Erfahrungen waren überaus günstig. Aber diesen handarbeitenden Chinesen folgten alsbald von selbst Kaufleute. Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatten die Chinesen in Pulo Pinang einen beträchtlichen Wohlstand erreicht.

Seither war der wirtschaftliche Aufschwung der Malaien-Halbinsel durchaus von den eingewanderten Chinesen abhängig. Im Zinnbergbau, in der Nutzbarmachung des Dschungel für den Ackerbau, in der Plantagenwirtschaft und dem Hafenbetrieb wie in vielen anderen Wirtschaftszweigen erwies sich der Chinese als unübertrefflich.

1823 versuchte Sir S. Raffles, der Begründer des neuen Singapore, dem Kulihandel entgegenzutreten, der um jene Zeit begonnen zu haben scheint. Großen Aufschwung nahm er mit dem Augenblick, da England 1833 in seinen westindischen Kolonien die Sklaverei abschaffte. Die nächsten Jahrzehnte sind voll von den Betrügereien und Grausamkeiten des Kulihandels, der nun schwunghaft nach Westindien, aber auch nach Südamerika (z. B. nach den Guano-Inseln an der Küste Perus) betrieben wurde. Die ungezählten Tausende ärmster Chinesen, die dadurch in eine kaum verhüllte Sklaverei verfrachtet wurden, sind oft nur zum kleinen Teil in die Heimat zurückgekehrt. Viele gingen durch die auszehrende Arbeit zugrunde, zu der sie gezwungen waren. Gar mancher beging Selbstmord. Einen Begriff von dem Umfang des Kulihandels geben etwa die Ziffern für die Ausfuhr von Chinesen (hier läßt sich kaum von einer „Auswanderung" sprechen) über Hongkonk in den Jahren 1859—1862: 18071 Köpfe[a].

Um jene Zeit bekam durch den Kulihandel auch Macao, das fast ganz verfallen war, einen neuen Aufschwung. Riesensummen sind damit verdient

[a] Für die Gliederung nach Ausfuhrländern siehe Persia Crawford Campbell: Chinese coolie emigration to countries within the British Empire. London 1923, S. 150, Anm.

worden, ein nicht geringer Teil von gewissenlosen Chinesen, die arme Landsleute unter Vorspiegelung falscher Tatsachen oder nachdem sie sie betrunken gemacht hatten, an Bord eines Kulischiffes schleppten.

Aber so elend die Lage der Kulis in den Ländern über See war, in denen man ihre Arbeitskraft mißbrauchte — eine Anzahl von ihnen hat es trotzdem fertiggebracht, sich allmählich etwas Geld zu ersparen und mit seiner Hilfe nach Ablauf der Kontraktzeit entweder in die Heimat zurückzukehren oder auch in dem fremden Lande zu bleiben, um dort durch Kleinhandel den Lebensunterhalt zu gewinnen.

Nach Beseitigung der ärgsten Mißstände des Kulihandels, die seit den 70er Jahren allmählich erfolgte (teils infolge wiederholter Einsprüche der chinesischen Regierung, teils aus anderen Gründen), blieben doch chinesische Kulis für das Wirtschaftsleben gar manches fremden Landes so unentbehrlich, daß immer wieder große Scharen ungelernter Arbeiter aus China auswanderten. Aus eigenem Entschluß sind viele Chinesen 1848 nach der Entdeckung des Goldes in Kalifornien erschienen. Nach dem Burenkrieg wurden Tausende nach Transvaal geschafft (zwischen 1905 und 1908 etwa 162000 Köpfe), Chinesen haben in den USA. die Northern Pacific Railway gebaut, in Hawaii sind sie für den Aufbau der Zuckerplantagen ebenso unentbehrlich gewesen. 1920 belief sich die Zahl der Chinesen hier unter insgesamt 80578 Köpfen auf 17937, mithin auf 22,3 v. H. Erst die gesetzlichen Einschränkungen der chinesischen Zuwanderung senkte ihren Anteil an der Gesamtbevölkerung bis 1920 auf 9,0 v. H. Aber ihre Zahl war inzwischen auf 23 507 unter insgesamt 255 912 Köpfen gestiegen[a].

Eine Statistik über die Zahl der insgesamt im Ausland lebenden Chinesen gibt es nicht. Nach dem Gesagten dürfen wir aber annehmen, daß sie sich auf mehrere Millionen Köpfe beläuft.

Prüfen wir nunmehr, wie hoch die Geldsendungen der Auslandschinesen in die Heimat anzunehmen sind, welches Gewicht sie also für die Zahlungsbilanz Chinas haben.

10. DIE GELDSENDUNGEN DER AUSLANDSCHINESEN

Den im Ausland weilenden Chinesen haben ihre Wirtsvölker oft nachgerechnet, daß sie viel zu viel Geld in die Heimat schickten. So betrugen die Geldsendungen der Chinesen in Singapore nach Hause schon in den 1840er Jahren jährlich 30000 bis 70000 Dollar. Zuweilen wimmelten die Straßen im Geschäftsteil der Stadt von chinesischen Kulis, die von den Pflanzungen hereingekommen waren, um die jährlichen Brief- und Geldsendungen an ihre Familie vermittelst der Dschunken zu bewerkstelligen, die um diese Zeit abgingen. Entweder vertraute man die Briefe und Gelder einem zurückkehrenden Kameraden an, der aus demselben Teile Chinas stammte, oder

[a] Viele andere Länder habe ich hier aus Platzmangel nicht besprochen, beispielsweise Birma, wo die Zahl der Auslandschinesen auf 150000 anzunehmen ist, und Indochina, wo sie auf 350000 beziffert wird. Genaue Mitteilungen für jedes einzelne Land enthält das mehrfach zitierte Buch von Mosolff.

einem Reisenden, den der Absender kannte, oder endlich einem jener, auf jeder Dschunke zu treffenden Männer, die sich ein Geschäft daraus machten, solche Geldsendungen zu befördern. Sie heißen Seupeke und vermitteln den Verkehr nach allen wichtigeren Auswandererhäfen Chinas. Jahrelang betrieben sie kein anderes Geschäft als dieses — bis sie genug erworben hatten, um sich in größere Unternehmungen einlassen zu können. Ihr Beruf war in der Tat ungemein lohnend, da sie entweder 10 v. H. nahmen oder das Recht hatten, das Geld, das sie nach China übermitteln sollten, in Waren anzulegen; der Gewinn beim Wiederverkauf floß in ihre Tasche.

Auch der Briefverkehr zur Zeit des Abgangs der Dschunken hatte sehr großen Umfang. In Singapore waren dann 40—50 öffentliche chinesische Schreiber an der Arbeit. Selbst mancher „gebildete" Kuli verließ zu solcher Zeit seine Handarbeit, um für gutes Entgelt Briefe nach China zu schreiben.

Über den Umfang der chinesischen Geldsendungen in die Heimat klagte man ferner schon damals auf der malaischen Halbinsel, wo manches Bergwerksunternehmen in der Hand von Chinesen lag: sie seien eigentlich in dieser Beziehung ein wenig profitables Bevölkerungselement, weil sie jeden Gewinn außer Landes sendeten[a].

Seither sind die Geldsendungen der Auslandschinesen noch erheblich gewachsen. Zum Teil sind sie von geradezu erstaunlicher Höhe. Direkt und indirekt läßt sich das feststellen. Wiederholt hat sich gezeigt, daß ohne die jährlichen Zuschüsse der Auswanderer die Lebenshaltung und Existenzmöglichkeit vieler Familien daheim undenkbar ist.

Allein die Geldüberweisungen der über Swatow ausgewanderten Chinesen werden auf jährlich 2 Millionen Dollars geschätzt. Nach Hainan sollen jährlich ebenso hohe Summen geschickt worden sein, so daß die an und für sich stark passive Zahlungsbilanz dieser Insel dadurch in eine aktive verwandelt worden ist. Nach einem Bericht aus Swatow aus dem Jahre 1891 brachte jeder nach seiner Heimat zurückkehrende Chinese im Durchschnitt 150—200 Dollar mit. Bei den rund 164600 Rückwanderern über Swatow würde demnach die Summe der heimgebrachten Ersparnisse dieser Auswanderer 24690000—32920000 Dollar betragen haben[b].

Der Jahresbericht des Einwanderungsbüros der Delipflanzer-Vereinigung in Swatow gibt an, daß von 2996 Chinesen, die 1906 von Sumatra dorthin zurückbefördert wurden, 1961 Mann einen Betrag von 142555 Dollar und von den im Jahre 1907 heimkehrenden 2814 Chinesen 2218 Mann 147471 Dollar in barem Gelde mit sich führten. Zu diesem Betrage müssen die Summen hinzugerechnet werden, die durch Post, Bank oder durch sogenannte Postläufer nach China während des Aufenthaltes im Auslande überwiesen wurde.

Nach einer Tabelle von Weigand[c] betrug der Durchschnittsbetrag der mitgebrachten Ersparnisse der aus Sumatra heimkehrenden Chinesen bei

---

[a] Quellenangabe siehe bei Ratzel: Die chinesische Auswanderung. Breslau 1876, S. 206.
[b] Ich stütze mich hier auf Mosolff, S. 245f.
[c] K. Weigand: Der Tabakbau in Niederländisch-Indien (Probleme der Wirtschaft IV. Jena 1911).

20jähriger Beobachtung rund $^1/_4$ Million Gulden jährlich. Die Höhe der auf andere Weise nach China gesandten Gelder schätzt Weigand auf die gleiche Summe. Obendrein kann damit gerechnet werden, daß von den auf Sumatra ansässigen Chinesen jährlich ein erheblicher Betrag an ihre Angehörigen in China überwiesen wird.

1917 sandten die Kulis in Deli einen Betrag von 115602 Dollar in 13394 Einzelsendungen, außerdem nahmen 3210 Rückwanderer 277538 Gulden als Ersparnisse mit.

Für das Jahr 1925 schätzte die Yokohama Specie-Bank die Geldüberweisungen der Auslandschinesen an die Heimat auf 160 Millionen mexikanischer Dollar. Dieser Betrag reichte nahezu hin, um das Passivum der chinesischen Handelsbilanz auszugleichen. Nach den Auslassungen der genannten Bank bot sich für das Jahr 1925 folgendes Bild der chinesischen Geldüberweisungen aus dem Ausland an die Heimat:

GELDÜBERWEISUNGEN DER AUSLANDSCHINESEN 1925

	Zahl der überweisenden Chinesen	Betrag in Millionen mex. Dollar	Je Kopf der Auslandschinesen mex. Dollar
Straits Settlements	1170000	19026	16
Philippinen	250000	13228	53
Niederländisch-Indien	810000	10840	13
Siam, Französisch-Indochina, Birma		66420	—
Übrige Länder		50000	—
Zusammen	2230000	159514	

Für das Jahr 1914 hatte ein europäischer Finanzmann (nach Angabe der Yokohama Specie-Bank) die Geldüberweisungen der Auslandschinesen an die Heimat auf fast 200 Millionen mexikanische Dollars geschätzt.

Sehr viel auslandschinesisches Kapital bleibt aber im fremden Lande, weil es dort nutzbringend angelegt ist. Besonders gilt das von Handels- und Industrieunternehmungen. Bisher war von den Ersparnissen der chinesischen Arbeiter und kleinen Leute im Ausland die Rede. Was aber die reichen Auslandschinesen an Kapital besitzen, übertrifft die mitgeteilten Ziffern erheblich.

Der eine oder andere von ihnen kehrt später in die Heimat zurück und befruchtet mit seinem Kapital die heimische Wirtschaft. Die Bedeutung der Auslandschinesen für die Entwicklung der chinesischen Industrie ist überaus groß. Sie sind die Gründer zahlreicher großer Industrie- und Handelsunternehmungen gewesen. Die größten Kaufhäuser in Schanghai sind von ihnen gegründet worden.

Oft haben sich die Auslandschinesen durch Gelduntersstützungen und moralische Beihilfen an der nationalen Revolution in China und an der Beseitigung rückständiger Verhältnisse, durch Gründung von Schulen und Universitäten usw. hervorragend beteiligt. So ist die große Universität in Amoy, die viele Millionen Dollar gekostet hat, von einem im Auslande lebenden Chinesen aus Fukiën gestiftet worden.

Viele Auslandschinesen sind glühende Nationalisten. Bei jeder großen politischen oder wirtschaftlichen Bewegung in der Heimat, die sich auf die Zurückdrängung fremden Einflusses richtet, fließen große Spenden von ihnen. Das geschah namentlich in den Boykottbewegungen gegen Japan oder England — und ist jetzt wieder im Ringen Japans gegen China zu beobachten.